

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 98.—
jährlich 192.—

Küchstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich (1926)

Hochwürden, der Parteisekretär.

Euer Hochwürden!

Wir erlauben uns, an Sie mit der Bitte heranzutreten, Sie möchten und umgehend jene Feiertage, die in Ihrer Gemeinde als Kirchweihfest, sogenannte Bauernfeiertage oder aus anderen weltlichen Gründen gefeiert werden und nach dem Kirchenrechte nicht obligate Feiertage sind, bekannt geben, damit wir wissen, ob wir an solchen Tagen Versammlungen und Besprechungen abhalten können.

Außerdem bitten wir Sie, uns die Namen der Diensthilfen Ihrer Pfarrgemeinde wegen der Sozialversicherung bekanntzugeben, damit wir sie bei uns organisieren können und sie nicht den Soz. verfallen.

Im Vorhinein ein herzliches Vergelt's Gott!

Es zeichnet mit besonderer Hochachtung:
Kreissekretariat der deutschen Christlich-sozialen Volkspartei in A. Budweis.

Vorstehender Brief ging als Rundschreiben in die Parteien des südböhmischen Böhmenwaldes. Er beweist neuerlich zwei Tatsachen, die den Eingeweihten nichts Neues sind, die aber dem im doppelten Sinne des Wortes „gutgläubigen“ Parteimitglied nicht oft genug vor Augen gebracht werden können. Er zeigt uns, daß zwischen den Parteien und der christlichsozialen Partei nicht nur freundschaftliche oder freundschaftliche Beziehungen bestehen, deren Vorhandensein wohl niemand bezweifelt, sondern regelrechte Geschäftsverbindungen. Der oben zitierte Brief ist nicht an einen Pfarrer gerichtet, der „zufällig“ in der christlichsozialen Bewegung tätig ist; er ist nicht persönlich adressiert oder mit einer Eingabeleitung versehen, die das Ungewöhnliche der bei aller Höflichkeit sehr energisch vorgebrachten „Bitte“ erklären würde. Der Brief trägt durchaus geschäftlichen Charakter, legt es als selbstverständlich voraus, daß der Pfarrer die Wünsche der christlichsozialen Partei erfüllt, daß er ein Ablatus des Parteisekretärs ist. Vor kurzem erst hat ein kirchliches Salzburger Blatt offen eingestanden, daß die Pfarrer die Seelsorge „nebenbei“ betreiben und ermahnt, man möge sie nicht mit Vereinfachungen überlasten, da ihnen die notwendigen Parteiarbeiten ohnehin alle Zeit wegnähmen. Daß es bei uns nicht anders ist, als in dem christlichsozialen regierten Österreich, erhellt zur Genüge aus dem Budweiser Rundschreiben. Die Verquickung von Seelsorge und Politik ist natürlich nur möglich, weil die Bischöfe sie dulden und fördern, weil hinter dem befehlshaberisch bittenden Parteisekretär die kirchliche Obrigkeit steht. Es gehört eben nicht nur zum Pflichtenkreis des Pfarrers, Sakramente zu spenden und Messen zu lesen, sondern auch christlichsoziale Parteiarbeit zu leisten. Weigert er sich, das zu tun, weil er keine Lust zur politischen Betätigung hat oder weil er vielleicht von den Parteiführern nicht überzeugt ist, weil er ein wirklicher Christ ist und also kein Christlichsozialer sein kann, so droht ihm die Ungnade seines geistlichen Vorgesetzten. Auch dafür hat der österreichische Klerikalismus in der letzten Zeit ein Beispiel geliefert. Der Grazer Professor und Priester Uebe hat bei seinen Lebensreformerschen Bestrebungen — Kampf gegen den Alkohol und gegen den Fleischkonsum, naturgemäßes Leben und andere Normlosigkeiten mehr — die christlichsoziale Politik zu kritisieren gewagt. Die Partei beschwerte sich bei der Diözese und der Herr Bischof verbot dem widerspenstigen Diener der streitenden Kirche das öffentliche Auftreten und Predigen. Und diesen Agitatoren der christlichsozialen Partei zählt nun der Staat die er-

höhte Kongrua. Wir wollen nicht von den vielen Mißbräuchen reden, die aus der Verquickung der Seelsorge mit der Politik entstehen können. Wir wollen nicht die Frage erörtern, wieviel Unterricht, Predigt und Chrenbeichte geistliche Handlungen bleiben können, wenn der Pfaffe, der sie vornimmt, freiwillig oder gezwungen christlichsozialer Parteisekretär ist. Das mögen die überzeugten Katholiken mit sich und ihrer Kirche austragen. Wir müssen nur wieder und wieder die Frage aufwerfen, wie der Staat, das heißt also das steuerzahlende Volk, dazu kommt, die Agitatoren der kirchlichen Partei zu bezahlen. Es wäre wahrlich genug an den Meilenbestrümern, die der Kirche verblieben sind, und von denen sie in ein paar Duzend Klöstern ohnehin mehr Agitatoren erhält, als jeder anderen Partei zur Verfügung stehen. Daß im kleinsten Ort ein von den Steuergeldern der Kernten bezahlter Agitator der Christlichsozialen sitzt, müßte endlich den schwerfälligsten Denkern den utopischen Zusammenhang von Pöllen und Kongrua klar machen. Und noch ein Wort zu der Tatsache, daß mit den Kreuzen, die der Arbeiter mit jedem Broten dem Staate zollt, die Feinde der Arbeiterchaft ausgehalten werden: Hat nicht die bürgerliche Presse jahrzehntelang dagegen gehetzt, daß Anstehende der Krankenassen und Konsumvereine sich als sozialdemokratische Vertrauensmänner betätigen haben? Und doch wurden hier nicht so verschiedene Sphären vermischt, wie bei der Kuppel von Seelsorge und christlichsozialer Politik, und doch handelte es sich hier um Institute der Arbeiterschaft, die von den gleichen Arbeitern unterhalten werden, denen die sozialistische Verbearbeitung dient. Zu der Verfüllung von Gottes- und Mammonsdienst, von Seelsorge und Seelenhandel, von Dingen, die nicht von dieser Welt sind, mit solchen, die vom Schmutz kapitalistischer Geschäfte mit seinem Weibwasser reingewaschen werden können — und als das müßte gerade dem Katholiken doch die Verpflandung der Geistlichen zur politischen Propaganda erscheinen — sagt die bürgerliche Presse kein Wort. Sie findet es eben in der Ordnung, daß die Kirche, in der das Bürgerium mit Recht nur eine Schutzwehr für den ausbeuterischen Kapitalismus sieht, sich bedenkenlos und reißlos in den Dienst der parteipolitischen Propaganda stellt.

Und das ist auch das Zweite, was in dem Budweiser Rundschreiben zweimal und dreimal unterstrichen werden muß: daß sich nicht nur die christlichsoziale Partei zum Zutreiber der Großbauern macht, sondern daß sie auch den Pfarrern zu Zutreiberdiensten auffordert. Die Pfarrern haben hoch und heilig versprochen, daß sie nach der Einführung der Pölle bessere Löhne zahlen werden. Sie wollen sich um dieses Versprechen natürlich drücken, und als Seelenjäger müssen die Pfaffen herhalten. Der Pfarrer hat dafür zu sorgen, daß die Dienstmädchen nicht den Soz. verfallen. Er hat das Schandgewerbe übernommen, arme Diensthilfen und Knechte von der Wohnnutzung ihrer Interessen abzuhalten und den Parteien der Besitzenden zuzutreiben. In der Bibel wird die Vorenthaltung des verdienten Arbeitslohnes unter den himmelschreienden Sünden aufgezählt. Sie nach Kräften zu fördern und einen armen Teufel von Dorfklavnen um die paar Kreuzer zu pressen, die ihm auch in schlechten Zeiten der organisierte Kampf gegen die Ausbeutung brächte, ist heute eine hervorragende Aufgabe der christlichsozialen Partei und ihres dienstbaren Klerus.

Dabei kann der Zutreiber-Pfaffe nicht einmal sagen, er übe das unfaulere Geschäft um Gottes Lohn. Denn die Vögel des Himmels selbst müßten es von den Kirchendächern pfeifen, daß es ein ganz komisches, ganz schamloses Geschäft ist, bei der sich ein Geweihter des Herrn um den höheren Gehalt der Partei opfern muß, die ihm jenen verdienstlichen Lohn in der Tasche in das Netz der christlichsozialen Organisation springt, wenn der Kongruakreuzer im Kästen klingelt.

Die tschechische Sozialdemokratie zur wirtschaftlichen und politischen Lage.

Die Wirtschaftskrise. — Die Affäre Gajda. — Keine Teilnahme an der Regierungsmehrheit.

Der Vollzugsausschuß der tschechoslowakischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei hat in seiner Sitzung vom 24. August über die Situation beraten. Darüber wurde ein offizielles Kommuniqué herausgegeben, in dem zunächst Stellung zur Wirtschaftskrise genommen wird. Es heißt da unter anderem: „In den Staaten, mit denen unsere Produktion auf dem Weltmarkt kämpfen muß, ist das Bestreben nach Verbilligung der Produktion durch eine zweckmäßige Organisation der Erzeugung und andere Maßnahmen sichtbar, während die Eigentümer der Produktionsmittel bei uns nur einen Weg zur Erhaltung der Konkurrenzfähigkeit kennen, nämlich die Herabsetzung der Arbeiterlöhne und das Bestreben nach der Herabsetzung der sozialpolitischen Ausgaben.“ Mit der Einführung der Schulpflicht wurde das Leben der arbeitenden Massen noch mehr erschwert. Die Arbeiterschaft muß gegen die veralteten Methoden und die Bequemlichkeit der Unternehmer den Kampf aufnehmen, sowie gegen die kapitalistische Einseitigkeit die Konkurrenzfähigkeit unserer Erzeugung durch die Herabsetzung der Arbeiterlöhne erhalten. „Der Kurs, der im Frühjahr durch das Kollektiv eingeleitet wurde, zeigt von der verzweifelten Nationalität des Bürgeriums in der Produktion und im Staate.“ Es wird daher eine Wirtschaftspolitik gefordert, welche der Situation des Staates, der auf den Export angewiesen ist, Rechnung trägt. Verlangt werden: eine Reform der öffentlichen Verwaltung auf Grundlage des Ganzelezes, staatliche Investitionen, ein fester Kurs in der Handelspolitik, Anerkennung Rußlands de jure, Reform nicht nur der direkten, sondern auch der Konsumsteuern, Ersparungen im Staatshaushalt, Einschränkung der Subventionen, Wirtschaft, Herabsetzung der Militärausgaben, rasche Erledigung des von den tschechischen sozialdemokratischen Abgeordneten im Parlament eingebrachten Gesetzentwurfes über die Kobellierung des Arbeitslosenunterstützungsgesetzes, Kampf gegen alle

Versuche, die Sozialversicherung zu verschlechtern.

Dann heißt es weiter:

„Die Affäre Gajda“

Die Erledigung der Affäre des General Gajda befriedigt uns nicht. Der Vollzugsausschuß der Partei hat den Bericht der Fraktion in der Nationalversammlung, daß diese sich bestreben werde, damit dem Parlament die Möglichkeit zur Aussprache in dieser Angelegenheit gegeben werde, und daß sie sich bestreben werde, damit die Affäre nach den geltenden Rechtsvorschriften erledigt werde, zur Kenntnis genommen.

Bei dieser Gelegenheit weist der Vollzugsausschuß der Partei die Angriffe zurück, welche die Reaktion auf den Präsidenten der Republik geführt hat.

Unser Standpunkt zur Bildung der Regierung aus den reaktionären Parteien.

Die Sozialdemokratie wird die Bestrebungen der Jollmajorität zur Bildung einer parlamentarischen Regierung nicht vereiteln. Bestrebungen, die aus dem Wunsche nach der Ausnützung der zeitweiligen Schwächung der Arbeiterbewegung, die hervorgerufen wurde durch die Verdrängung in der Arbeiterbewegung, hervorgehen! Sie ist jedoch bereit, aus allen Kräften dazu beizutragen, daß gegen die Regierung der Reaktion ein einvernehmliches Vorgehen aller Parteien und Kräfte geschaffen werde, die Sinn und Parlamentarismus anerkennen und die die Ideen der wirtschaftlichen Demokratie und des kulturellen und sozialen Fortschrittes annehmen. Die Sozialdemokratie wird sich mit Rücksicht auf die geänderten Rechtsverhältnisse nach den Erfahrungen der Jahresfeststellung, an keiner Regierungsmehrheit beteiligen. Die parlamentarische Reaktion beauftragt wir, sie möge mit der Fraktion der tschechoslowakischen sozialistischen Partei auf Grund eines vereinbarten Arbeitsprogramms freundschaftliche Beziehungen pflegen und sie möge sich von nun an die Zusammenarbeit mit der Fraktion der deutschen Sozialdemokratie versuchen.“

Unden wieder im Völkerbundsrat.

Berlin, 24. August. (Eigenbericht.) Als Vertreter Schwedens im Völkerbundsrat wurde abermals der Sozialdemokrat Unden bestimmt. Er wird nach wie vor die Auffassung vertreten, daß außer Deutschland kein anderer Staat einen unabhängigen Ratifizieren soll.

Nach dem Sturz des Diktators.

Monarchistische Stimmungsmache.

Paris, 24. August. (Sch. P. B.) Dem „Echo de Paris“ zufolge beabsichtigt General Kondolis in Griechenland ein Koalitionskabinett zu bilden, welches Konowahlen vorbereiten würde. Die Führer der politischen Parteien hätten sich zustimmend zu dieser Absicht erklärt.

General Kondolis betont neuerdings, daß die Außenpolitik Griechenlands unverändert bleiben werde.

Nach Londoner Meldungen verfolgt der in England lebende ehemalige griechische König Georg sehr aufmerksam die Entwicklung der Ereignisse in Griechenland. Er lehnte es ab, den Pressevertretern irgend eine Erklärung abzugeben, erklärte jedoch seinen Freunden, daß es ihm zwar nicht nach der Herrschaft gelüste, daß er aber aus

Liebe zu seinem Lande und zum Volke bereit wäre, neuerlich den Thron zu bestiegen. (!) Auch die englische öffentliche Meinung ist nach dem „Echo de Paris“ der Ansicht, daß die Zeit der Restauration der Monarchie in Griechenland nicht mehr allzuweit entfernt sei.

Die Ereignisse in Griechenland werden in England sehr sorgfältig verfolgt. den England hat in Griechenland große materielle Interessen. Bekanntlich ist eine englische Mission mit der Durchführung der Reorganisation der griechischen Flotte beschäftigt; die englische Regierung hat jedoch mit Griechenland ein Übereinkommen über die Regelung der bisherigen Schulden geschlossen und war bereit, Griechenland eine neue Anleihe von zehn Millionen Pfund Sterling zu gewähren. England hat weiterhin vor kurzem das Petrolmonopol in Griechenland erhalten und strebt nach dem Tabakmonopol.

Kämpfe in Griechenland?

Sofia, 24. August. (Sch. P. B.) Nachrichten von der bulgarischen Grenze besagen, daß um 2 Uhr nachmittags vom griechischen Gebiete her in der Richtung nordöstlich von Solonisi starkes Artilleriefeuer zu hören ist. Besonders gegen Abend habe die Schießerei an Heftigkeit zugenommen.

Erklärung.

Zu dem Artikel „Korruption auf höheren Befehl.“ Das Verteidigungsministerium bezieht die Hebernahme eines Boggans unbrauchbarer Stoffe und trägt die Offiziere, welche die Lieferung zurückwiesen“, veröffentlicht in der Zeitschrift „Sozialdemokrat“ Nr. 87 vom 13. April 1926, erklären wir, daß die Veröffentlichung auf Grund von Informationen erfolgte, von denen wir die Überzeugung gewonnen haben, daß sie unrichtig

waren und daß daher der Inhalt des Artikels der Wahrheit nicht entspricht. Aus diesem Grunde widerrufen wir alle in dem Artikel enthaltenen beleidigenden Behauptungen, durch welche sich Herr Dr. Emil Franke, Abgeordneter der Nationalversammlung in Prag, in seiner Ehre gekränkt fühlte.

Die Redaktion des „Sozialdemokrat.“

Der Umsturz in Griechenland.

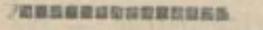
Wenig auch der dicke Schleier der Pressezensur die eigentlichen Vorgänge der letzten Monate in Griechenland unsichtbar machte, verriet die Nachrichten der letzten Tage doch, daß wieder einmal etwas im Werke war. Von ausgedehnten Aufständen gegen die Regierung Pangalos auf Kreta und Chalkis ging die Rede, politische Führer wie Papandreu und Sofandaris wurden verhaftet, dem General Kondilis spürten die Soldaten nach und der Kriegsminister erhielt Berichte über eine Gärung im Offizierskorps vieler Garnisonen. Den Diktator selbst mochte nie das Gefühl verlassen, daß der Boden unter seinen Füßen schwankte; denn nach dem Aufstand des Generals Mafariz im Februar und der Erhebung der Saloniker Garnison im April versuchte er im Mai seine Tyrannis, die er einmal, frei nach Ludwig XIV., in die Formel faßte: Die Regierung in Sicht, durch Verhandlungen mit den Parteien politisch zu legalisieren. Auch als die Parteien es entschieden ablehnten, ihn als Rückenbedeckung zu dienen, verkündete er bei jeder Gelegenheit, daß das Land bereits auf dem Wege zum normalen Stand der Dinge sei und das Volk sich bald in Parlamentswahlen frei ausdrücken werde. Alle diese schönen Worte haben nicht verhindert, daß die ganze Nacht mit der er sich bekleidet hatte, aber Nacht wie Lappen von ihm abfiel. Genau so glatt und unbrauchbar wie sich im Juni 1925 seine Erhebung zur Diktatur vollzog, ging jetzt sein Sturz vor sich.

Aber nicht etwa durch den organisierten Widerstand der Volksmassen wurde der Diktator von seinem Platz gestolzt. Wohl nahm die Erbitterung gegen Pangalos in den politisch interessierten Schichten von Tag zu Tag zu; denn trotz aller Versprechungen lag seine Hand schwer auf dem öffentlichen Leben. Die neuerdings herausgehobene Pressezensur unterband auch den beschränkten Widerspruch gegen die Regierung. Wehe dem, der auch sonst gegen den Diktator zu reden wagte. Noch vor drei Tagen wurde der Bürgermeister der zweitgrößten Stadt, Salonik, der als halber Kommunist gewählte und dann zum Antikommunisten gewordene Patrikos, Knoll und Hall seines Amtes enthoben und mit dem Kriegsgericht bedroht, weil er in einer Gemeinderatssitzung einen einzigen Satz gegen die Behörde gesagt hatte. Auch durch die Arbeiterkassette lief ein Kurven, daß unlangt eine ministerielle Verfügung unter dem Titel „Wiederbau der Wirtschaft“ die tägliche Arbeitszeit, je nach dem Gewerbe, auf neun bis zehn Stunden festsetzte. Aber die Feindschaft der Parteien wie den Groll der Arbeiter hatte Pangalos noch eine Weile ausgehalten; denn sein Glück wie sein Ende war eng mit den Maschinengewehren verknüpft. Da er im Sommer vergangenen Jahres die Maschinengewehre für sich gewann, stieg er zur Herrschaft auf, und da sich jetzt die Maschinengewehre gegen ihn lehnten, verfiel er in der Verunsicherung. Es war die entscheidende Tatsache in der jüngsten Geschichte Griechenlands, daß ein großer Teil des Offizierskorps gegen den Diktator von gestern stand.

Folgerichtig tritt auch das Regime, das seine Diktatur ablöst, zunächst als Militärdiktatur auf. General Kondilis ist der Herr und scheint gesonnen, es zu bleiben, da er den Posten des Ministerpräsidenten übernehmen will, während an die Spitze des Senates wieder als Präsident der Admiral Konduricis treten soll. Der Pangalos zum Rücktritt genötigt hatte, aber Kondilis gedankt doch mit den politischen Parteien zu arbeiten und die neue Regierung parlamentarisch zu untermauern, es sei denn, die Parteien weigerten sich ihm die Gefolgschaft; dann allerdings scheint auch er sich lediglich auf die Ma-

schinengewehre stützen zu wollen. In Anbetracht der Verhältnisse werden die Parteien wahrscheinlich aber, ausgehungert durch lange erzwungene und freiwillige Abstinenz, den Pöbel der Nacht, den Kondilis ihnen reicht, ergreifen, und die Starke, die vierzehn Monate über Griechenland lag, wird einem regeren öffentlichen Leben weichen. Auf europäisch dürfte sich in dem einen wie anderen Falle kaum viel ändern.

Als vor einigen Monaten Pangalos zum Präsidenten der hellenischen Republik gewählt wurde, schloß auch ein Teil der ausländischen Presse aus der geringen Zahl der Stimmen, die gegen ihn abgegeben wurden, auf das Vertrauen, dessen er sich im Volke erfreut. Daß jetzt das gleiche Volk, ohne eine Hand zu rühren, ohne auch nur den Kopf zu wenden, diesen seinen „Vertrauensmann“ hat davonjagen lassen, beleuchtet vielleicht vor allem den Stand der politischen Dinge in Griechenland am schärfsten. Erst wenn die griechische Presse, wie es der neue Machthaber versprochen hat, wieder völlig frei reden kann, wird sich auch erweisen, in welchem Maße die Russen nachgehenden Versuche des abgesetzten Diktators, Griechenland zu ercrucern, ein einziger Bluff war.



Inland.

Minister Benes und Sekretär Slavaček.

Wir haben bereits gestern mitgeteilt, das der Minister des Auswärtigen den Generalsekretär der nationaldemokratischen Partei Slavaček beschuldigt hat, der Letztere hätte bei ihm um Ernennung zum Gesandten in Warschau angefragt, wobei er betont habe, er werde Benes's Politik machen. Als ihn Benes abgewiesen habe, habe sich Slavaček um den Posten eines Generalsekretärs der nationaldemokratischen Partei beworben und diesen auch erhalten. Slavaček hat nun im Abendblatt der „Mor. Listy“ mitgeteilt, daß er Benes's Klagen werde und außerdem die Geschichte mit dem Warschauer Gesandtenposten dahin richtiggestellt, daß die Initiative nicht von ihm, sondern von dem Londoner Gesandten Jan Masaryk ausgegangen sei. Auf diesen Brief antwortet nun Minister Benes, der vom „Ceske Slovo“ über die Angelegenheit befragt wurde, folgendermaßen:

„Ich habe bereits erklärt, warum ich meinen Verleumdern nicht antworte und mich nur an die Öffentlichkeit wende. Auch jetzt antworte ich ihnen nicht und werde dies auch nicht vor Gericht tun. An diesem grundsätzlichen Standpunkt werde ich nichts ändern. Ich wiederhole jedoch, daß ich zu geeigneter Zeit der Öffentlichkeit Aufklärung über alle Angriffe erteilen werde, auch auf den letzten Angriff über die mit impudenter Absichten auf Erhebung der Verfassung. Im übrigen werde ich die skandalisierenden Angriffe noch kurze Zeit ignorieren.“

In dem Aufsatz Slavaček's um die Stelle eines Gesandten konstatiere ich: Ungefähr in den ersten Monaten des Jahres 1924 teilte mir Gesandter Masaryk mit, daß sich Herr Slavaček an ihn mit der Bitte gewandt habe, ihn bei mir zu unterstützen. Es bestche ja keine Differenz zwischen uns und auch das, was während des Krieges geschah, müsse kein Konfliktgrund sein. Slavaček spielte hierbei auf seine Affäre mit General Stefanik an. General Stefanik entließ ihn nämlich im Jahre 1918 von der Stelle eines Vertreters des Nationalrates in Rom, entfernte ihn aus Italien und begründete dies damit, daß Slavaček entgegen den Grundsätzen unserer auswärtigen Aktion von den italie-

nischen Militärbehörden Geld genommen habe. Ich bemühte mich, die Sache bei den italienischen Behörden so zu ordnen, daß unsere nationale Aktion hierdurch keinen Schaden erleide.

Nachdem wir vom Gesandten Masaryk erstatteten Berichte über Slavaček's Ansuchen ging die Initiative von Slavaček und keineswegs vom Gesandten Masaryk aus. Dies kann Gesandter Masaryk bezeugen. Was Slavaček behauptet, ist also nicht richtig. Slavaček erschien bei mir und forderte Unterstützung für seine Partikulationen in Paris und schließlich daß er mich um die Gesandtschaft in Warschau. Dann schrieb er mir einen langen Brief. Darin hieß es:

Hochgeehrter Herr Minister! Verzeihen Sie mir, daß ich mich erlaube, Ihnen noch schriftlich einige Worte zu der Angelegenheit zu sagen, über welche ich mit Ihnen in Genuß zu sprechen die Ehre hatte. Ich gestatte mir, Ihnen, sehr geehrter Herr Minister, meine Überzeugung auszusprechen, daß ich eine spezielle Qualifikation für die Warschauer Gesandtschaft besitze. Ich möchte meine Tätigkeit ausschließlich zum Wohle unserer staatlichen und nationalen Interessen, zur Milderung der politischen Eifersucht über den hohen Kurs unserer äußeren Politik, zur Annäherung Polens an die Richtlinien unserer auswärtigen Politik und an die kleine Entente, allerdings nur nach Ihren Intentionen und Wünschen, entfalten. Ich gestatte mir, hochgeehrter Herr Minister, Sie zu bitten, daß Sie meinen Angaben Ihre wohlwollende Aufmerksamkeit gütigst zuwenden und versichert zu sein, daß ich nur aus sachlichen Gründen mein Ansuchen stelle, in der Überzeugung, daß ich in Warschau dem Staate, unserer äußeren Politik und Ihnen wertvolle Dienste leisten könnte. Ich appelliere keineswegs an persönliche Rücksichten, obwohl ich Ihnen in anderen Dingen, so in der Bankfrage, sehr dankbar bin.“

Minister Benes fügt dem Briefe hinzu: „Jeder begreift vielleicht, daß ich mich mit Widerwillen von Leuten abwende, welche mir derart geschrieben haben und die nun gegen mich eine Debatte veranstalten, und daß ich mit ihnen um meine Ehre weder vor Gericht kämpfe, noch mit ihnen diskutiere. Daher werde ich, wann immer ich etwas auf das richtige Maß zurückführen muß, mich immer an die Öffentlichkeit und nicht an diese Leute wenden. Ich füge hinzu, daß alle meine Verleumder solcher Art sind. Ich hoffe bald in der Lage zu sein, dies beweisen zu können.“

Wie wir erfahren, soll Slavaček in der nächsten Zeit von der nationaldemokratischen Partei abgesetzt werden. Die Festsitzen haben also, nachdem Masaryk abgetan ist, auch mit ihrem neuen Führer Slavaček kein Glück.

Wie die „Moravni Listy“ melden, hat der Generalsekretär der Nationaldemokraten, J. Slavaček durch Vermittlung seines Rechtsvertreters, des Advokaten Dr. Johann Zedel in Prag, beim Prager Landesstrafgericht den Antrag auf Einleitung des Strafverfahrens wegen der Verleumdung der Ehre der Regierung gegen Minister Doktor Benes auf Grund von dessen im „Ceske Slovo“ am 21. August veröffentlichten Erklärung eingebracht.

Die Sehnsucht nach dem Nuntius.

Das Zentralorgan der deutschen Christlichsozialen, die Prager „Deutsche Presse“, brachte in der Dienstagnummer eine Meldung der „Kipa“ über die dringende Notwendigkeit der Neubesetzung der Prager Nuntiatur. Bisher hatten wir noch nicht das Vergnügen, die „Kipa“ kennen zu lernen, sind also nicht in der Lage, über dieses Wesen genaue Auskunft zu geben. Vermutlich handelt es sich um eine kirchliche Pres- oder Propaganda-Abteilung, die dreist ge-

mut ist, an die Spitze ihrer Meldung folgenden Satz zu stellen:

„Die Neubesetzung der Nuntiatur in Prag wird vom Klerus und Volk mit Sehnsucht erwartet.“

Im Namen des Klerus mag diese „Kipa“ mit Recht reden. Aber im Namen des Volkes? Da hört wirklich der Gurkenhandel auf. Das genaue Gegenteil ist richtig; große Teile des Volkes sind herzlich und aufrichtig erfreut darüber, daß schon ein Jahr lang der ohnehin höchst überflüssige Nuntius die Republik verlassen hat, und sie wünschen, daß dieser Zustand immer so bleibe. So weit aber die Bevölkerung an den Vorgängen nicht rege und aktiv teilnimmt, ist es ihr vollkommen gleich, ob Prag einen Nuntius hat oder nicht. Mit Sehnsucht erwartet wird er nur von den Pfaffen, der „Deutschen Presse“ und — der „Kipa“.

Beratungen der slowakischen Abgeordneten.

In Prag wurde gestern eine Sitzung des Klubs der Abgeordneten und Senatoren der slowakischen Volkspartei statt, in der die politische Lage zur Beratung stand. Wie die „Lidove Noviny“ zu berichten wissen, wurde an Hlinka, der gegenwärtig in Amerika weilt, ein Telegramm geschickt, in dem seine Reise als ein Grenzstein in der Geschichte der slowakischen Nation, sowohl unter der Taira als auch in Amerika bezeichnet wird. Hlinka soll es gelingen sein alle Streitigkeiten der Slowaken zu beilegen und den Zusammenschluß aller amerikanischen Slowaken im Kampfe um ihr nationales Recht möglich zu machen. Es scheint, so schreiben die „Lidove Noviny“, daß das Bestreben nach einer Vereinheitlichung der slowakischen politischen Parteien das Hauptziel der slowakischen Volkspartei für die nächste Zeit ist. Auch die amerikanischen Slowaken sollen an dem Pittsburger Vertrag, in der die Autonomie der Slowaken gefordert wird, festhalten.

Die halenkretzerisch-kommunistische Verbrüderung.

Sowohl der „Vorwärts“ als auch der „Tag“ stellen es ausdrücklich in Abrede, daß wie deutsch-nationale Blätter melden, vor kurzem in Reichensberg eine Konferenz zwischen kommunistischen und halenkretzerischen Vertrauensmännern stattgefunden habe. In der ganzen Geschichte sei kein Wort wahr. Wir teilen unseren Lesern dieses Dementi mit und wollen im übrigen abwarten, was die „Prager Volkzeitung“ dazu zu sagen hat, der wir die betreffende Meldung entnahmen. Dieses Blatt berief sich damals auf eine „bestimmtere vertrauenswürdige Seite“ als Quelle. Da an eine Lüge zu glauben, fällt uns auch nach dem Dementi und trotz aller Reserve gegenüber bürgerlichen Zeitungsmeldungen schwer, zumal mindestens eben so viel Juridikalität auch gegenüber nationalsozialistischen und kommunistischen Dementis am Plage ist. Was diese Behauptungen anlangt, so erinnern wir nur an die allerjüngste Tatsache, daß die kommunistische Partei die Meldung vom Ausschluß Hlinka's erst dementieren ließ und daß ein paar Tage darauf unsere Nachricht durch das Ausschlußverfahren im Politbüro und später durch den Vollzugsausschuß bestätigt wurde. Und was vollends den in Rede stehenden Fall anlangt, so gibt es schon Beweise genug für die Annäherungsversuche zwischen Halenkretzer und Sowjetlern, als daß das Geschrei der Kommunisten und Halenkretzer über „Verleumdung“ als Gegenbeweis dienen könnte. Wir erinnern nur an die gemeinsame Beratung der Nationalsozialisten und Kommunisten in Gablonz vor wenigen Wo-

Copyright 1924 bei Buchhandlung Schneider u. Co., Wien.

Vom Baume des Bösen.

20 Von Karol Berger.

Er ließ seine Stimme laut aufschwellen und die Strahlen seiner Auszeichnung bündelweise auf die Häupter der Verammelten niederschleudern. Ja, Götter waren wir, Herrin der Erde durch die Nacht unseres Genies oder unseres Reichturns. Um hierher zu gelangen, hatten wir im Feuerwagen endlose Streden durchquert, durch ein Spinnweb untertäniger Kreaturen. Die unerlöschlichen Kräfte der Natur mußten uns auf diesen höchsten Gipfeln befördern und selbst von hier aus ließen unsere Maschinen und die von uns gebänderten Elemente auf unserer Wut die Welt erbeben und sanften Glanz oder Unglück, Trost oder Verzweiflung über den Erdball. Diese Auspielung auf die Allmacht der Staatsmänner bezog der Großfürst in naher Begeisterung auf sich.

Ihren Höhepunkt erreichte die Rede des Dichters in der Rede; vor dem General Sparrat. Wie ein Adler vor seiner Glanznummer schöpft er Atem und setzte dann entschlossen an. Wie zu erwarten war, zehnte er den ruhmbehafteten Schlachtenleiter als Worts. Aber als einen Mars der Jetztzeit, der den arbeitslosen Kriegsgott der Vergangenheit so sehr an Wucht und Bedeutung übertrage, wie die gigantischen Feldschlachten der modernen armerikanischen Millionenarmeen die primitiven Kämpfe der Helden des Altertums. Er schilderte ihn als Mars, die von Vulkan geschmiedeten Blitze in der Hand — mit einem Seitenblick auf Houtouberre — sein Vaterland mit Glanz gegen die gewaltigste Angriffswelle verteidigend, die je die Weltgeschichte gesehen hatte... Holbein und Weisweiser verbeugten sich geschmeichelt und der General strich

ergriffen keinen gallischen Schnurrbart. Er und seine Familie hatten den Dichter bis jetzt mit verlegender Käse behandelt. Nun stieg er in ihrer Achtung. Selbst über die verschlossenen Jüge der Generalin huschte ein zustimmendes Lächeln.

Titto Bertescu schloß mit einer rein lyrischen Apotheose des sternbelebten Himmelsraumes — der Himmel hatte sich tatsächlich wieder völlig geklärt — und der Nacht, die sich ihren schönheits-trunkenen Bewunderern noch nie in solchem Glanze gezeigt hätte.

Als er schwieg, drach ein Beifallssturm los, den er gefaßt über sich hindrausen ließ. Ja, man hatte die Empfindung, daß er in den begeistertsten Applaus seiner Zuhörer am liebsten selbst eingestimmt hätte. Unbegreifliche Gewalt des Wortes! Ein Schimmer von Stolz strahlte von allen Gesichtern und alle fühlten sich wie geweiht durch den größten lebenden Dichter. Instinktiv nahmen die Frauen andächtige Bosen ein. Ich selbst sah meine Zukunft und mein Werk einen Moment in ungewöhnlich rotem Lichte...

Da begegnete mein Blick Philipp, der einsam in seiner Dusterheit verblieben war. Angeregt und hoffnungsvoll gestimmt, empfand ich das Bedürfnis, ihm Mut zuzusprechen.

„Was sagst du zu Titto Bertescu? Du mußt zugeben, daß er sogar dich erbeben hat.“

„Leider nein. Ich habe die Fähigkeit, mich an Worten zu betrinken, verstanden.“

„Schade! deine Stimmung wäre besser...“

„Bürde ich dann wieder gesund werden?“

„Du mußt Mut haben! Ruft wieder an das Leben! Glauben!“

„Nun...? Und...? Der Erfolg?“ fragte er kalt.

Seine rauhe Stimme, der andurchdringliche und ablehnende Ausdruck seines Gesichtes ersticke jeden Anspruch. Evelyne trat zu uns; aber Marius war in ihrer Begleitung und richtete sofort lebhaft das Wort an Philipp:

„Ist das nicht wirklich ein unvergleichlicher Abend?“

„Wem sagen Sie das?“

„Gewiß, der Krieg war ein schlechter Spaß“, fuhr Marius fort, „aber die Gegenwart und die Zukunft werden uns entschädigen...“

Dortigues warf sich in einen Fauteuil: „Es war immer so. Wenn man so große Gefahren glücklich überstanden hat, weiß man den Wert des Lebens erst recht zu schätzen!“

„Hat das Leben in Ihren Augen wirklich so großen Wert?“

„In meinen und wie ich überzeugt bin auch in Ihren. Im Jahre 1914 lebte man kleinbürgerlich und stumpfsinnig dahin. Man wußte, wenn man auch wirklich einmal zu einem Vermögen kommen würde, daß es doch erst nach einer endlosen Reihe von Jahren sein konnte. Genug, einem die Freude daran im voraus zu vereiteln! Wie anders heute...“

Philipp nickte: „Ja, der Krieg war in dieser Richtung recht nützlich. Er hat den Markt von Konkurrenten gesäubert, von Leuten, die einem im Wege standen.“

„Die armen Teufel!“ murrte Marius.

Dann erst bemerkte er, daß La Tour-Aymon in bitterster Ironie zu ihm gesprochen hatte. Er machte ein hochmütiges Gesicht und sagte böse: „Ich glaube, daß ich misprechen darf. Meine beiden Brüder sind gefallen.“

„Ja, gewiß. Sie können misprechen!“

Evelyne trat zwischen sie und führte La Tour-Aymon beiseite.

„Ich bitte Sie, lieber Philipp, Hören Sie mich an! Glauben Sie mir, daß ich in einem Monate hier eine Existenz führe, die keineswegs heiter ist. Ich blieb nur dreiwegen hier und führe dieses Leben Ihnen zuliebe. Aber heute wünsche ich ganz ausnahmsweise eine Rubenpause, eine Stunde, in der unsere Sorgen, unsere Trauer vergessen sein sollen. Ich will heute Abend an

nichts Unangenehmes denken und möchte wie eine Prinzessin aus Taufendbeiner Nacht das angelegte Schauspiel unbedungen und ungestört genießen.“

„Bitte“, sagte Philipp, „ich werde Sie nicht stören. Unterhalten Sie sich gut!“

„Ich möchte, daß auch Sie an der allgemeinen Freude teilnehmen.“

Jutraulich legte sie ihre beiden schlanken Hände um seinen Nacken.

„Es kann doch für Sie nicht so schwer sein, sich vorzustellen, daß Sie geheilt, mit vernarbter Lunge von hier heimkehren werden. Es ist doch sehr wahrscheinlich! Sie sind auf dem besten Wege dazu; vielleicht geht es Ihnen in einem Monat, in vierzehn Tagen schon viel besser...“

Er antwortete nicht. Seine Pupillen waren dunkel und andurchdringlich auf sie gerichtet.

Mit tiefem Atem sprach er, den ihm der Arzt als äußerste Frist gesetzt hatte.

Schmeichelnd zog ihn Evelyne zu den anderen Gruppen, die sich an kleinen Tischen niedergelassen hatten. Er setzte sich widerstandslos nieder; aber sein geistesabwesender Blick, sein düstres Lächeln gaben ihm das Aussehen eines Gespenstes, das sich in einer nitternächlichen Laune mit Lebenden an den Tisch setzt.

Seine Zigarre im Munde, irrte ich auf der Terrasse umher. Titto Bertescu erzählte am Tische des Generals, der ihn eingeladen hatte, mit seiner singenden Stimme glorreiche Episoden, die er im Felde als Flieger mitgemacht hatte. Nicht weit von ihm hatte sich die Duccio mit einem Sofa ausgebreitet und ignorierte mit souveräner Verachtung das referierte Benehmen ihrer Nachbarin, der Frau von Somalis. Als Titto sie daran erinnerte, daß sie dem Baron Holbein versprochen hatte, zu singen, warf sie sofort ihre Zigarette weg.

(Fortsetzung folgt.)

naten und an die gemeinsamen Aufrufe der kommunistischen und baltischen Gewerkschafter in der allerjüngsten Zeit. Diese gegenseitigen Sympathien sind durch keine Demonstration über die Reichsberger Tagung weggelungen.

Italien sagt die Teilnahme an der Prager Messe ab. Italien hat telegraphisch der Zeitung der Prager Arbeiter seine Teilnahme an der kommenden Prager Herbstmesse abgelehnt. In der Depesche selbst werden Gründe für die Absage nicht angegeben. Es scheint, daß der Herr Mussolini auf die Nichtteilnahme bis ist, weil einige tschechoslowakische Politiker ihn nicht für einen Herrgott halten.

Das Programm der Fascisten.

Wieder eine Fascistensammlung in Prag. Die tschechischen Fascistensammlungen werden zur Tagesordnung der Prager Ereignisse. Alle Wochen beschließen sie sich mit ihren Thesen. Die gestrige Versammlung sollte zwar wieder einmal die „letzten politischen Ereignisse“ behandeln, aber unsere Mussolinianer sehen ein, daß es doch nicht immer geht, den Leuten ein und dasselbe (wenn auch von verschiedenen Rednern) zu sagen. So stand die gestrige Versammlung unter dem Zeichen des fascistischen Programms.

Als erster sprach Prof. Svejcar aus Pilsen. Nach seiner Meinung geht die Krise der Verfassung und des Staates um die rechte oder linke Diktatur. Da der Fascismus — das weiß er recht gut — nur existieren kann, wenn er die Massen der Arbeiter für sich gewinnt, so versuchte Herr Svejcar sein sozialdemokratisches Programm zu entwickeln. Das elendste in diesem Staate sei unsere Sozialversicherung — wir wissen, daß sie nicht die beste ist, aber sie bedeutet ohne jeden Zweifel einen gewaltigen Fortschritt auf dem Gebiete des sozialen Lebens — die Fascisten aber brauchen überhaupt keine Sozialversicherung, Herr Svejcar will jedem Arbeiter ein Sparschneidbuch verschaffen, er soll sich für die alten Tage etwas zusammenheften (von woher nehmen?). Er will aus dem tschechischen Arbeiter einen Rentier machen, wie er sagte, der sich Aktien kaufen und die nichttschechische Industrie explozieren wird. Wie now dieser gute Mann ist und wie schön sein Programm ist. Aber es kommt noch besser! Das wichtigste des Fascismus ist aber die Tradition! Herr Svejcar will, daß man die Stände erneuere, daß man bis zur Zeit Karls IV. zurückgehe. Er hat fünf Jahrhunderte der Entwicklung verschloßen!

Dann kam der Herr Szejcar, der den anderen die Masken vorwarf, die sie vor dem Volk haben. Als ob die Fascisten nicht die größten Komödianten wären! Ueber Benes ließ er sich einigemal wild aus. Gott, wenn nicht dieser Benes wäre, worüber hätten da die Fascisten zu reden.

Das eigentliche Programm — auf das wir noch ein anderes Mal zurückkommen werden — gab Herr Szejcar zum besten. Was wir wollen und was wir nicht wollen! darüber hat er die Versammlung aufgeföhrt. Am Hochamt wurde die Versammlung, als die Anwesenden — mit reichlichen Ausnahmen — den Schwur auf den Fascismus leisteten unter Vorlesen des Romantischen Festes.

Die Polizei hatte den Umgang verboten, im übrigen aber ließ sie die Herrschaften gewähren. Wir kennen die Prager Polizei von einer ganz anderen Seite, wenn es sich um Sozialistenversammlungen handelt. Das geht denn doch nicht an, daß manja haben unter dem Schutze der Polizei Postkonten belästigen!

Die beiden Bücher.

Jeden Abend nach Geschäftsschluss mußte der längste Buchhandlungslehrling die Verkaufsräume aufsuchen und herumliegende Bücher an den ihnen gebührenden Platz zurückstellen.

Heute hatte er es damit sehr eilig, denn er wollte sich mit einem Freund treffen, um ins Theater zu gehen; es war das erste Mal, daß er in ein Theater ging, und er freute sich tief darauf.

So kam es, daß auf einem kleinen Tisch zwei Bücher vergessen blieben.

Zwei ganz verschiedenartige Bücher sind es. Diskret und würdig umhüllt Schmiedeleber das edle handgeschöpfte Büchlein des einen. Die berühmteste Perle der Welt war seine Biographie, und der Verfasser gab ihm als unergieblich wertvolles Latengeld seinen eigenhändigen Namenszug mit, als es Nr. 69 gekauft wurde. Man sieht, es ist ein gutes Buch.

Schlecht ist das andere: unangenehmer Druck auf rohem Papier, nachlässig gebunden, kurz — eine Schmarre.

Ihrem Reizern entspricht natürlich auch der Charakter der beiden. Genau wie bei den Menschen.

Von trefflichen Heiden berichtet das gute Buch, Menschen des Lichtes, die lähn und stark das Schicksal meistern, stolze Sieger im Kampf mit dem Bösen. Es preist die unberührte Keuschheit anmutiger Jungfrauen und statlicher Jünglinge, die in edler Abkehr vom Laster der Lust in einem Leben heiliger Keuschheit das Glück, das grenzenlose Glück der Entsetzung fanden.

Stimmungen weben sich über viele, viele Seiten des Buches, zart und lind, gleich wunderbaren Märchen, gesponnen aus bläulichem Mondschein und Nebel, über der Dämmerung, lässlich wie sanfte Eisenlieder in geweihter Stunde,

Gelbe Arbeiterführer in Rußland.

Sie loben die Rückkehr zum Privatkapitalismus.

Berlin, 24. August. (Eigenbericht.) Die „Deutsche Illustrierte Zeitung“, ein deutschnationales Bilderblatt enthält einen Bericht einer Delegation gelber Arbeiter, die unter Führung des deutschnationalen Abgeordneten Geißler Rußland bereist hat. In dem Bericht wird erzählt, daß Moskau auf die Delegierten einen guten Eindruck gemacht habe. Es unterscheidet sich wenig von anderen Großstädten. Die genossenschaftliche Bewirtschaftung der Häuser sei aufgegeben, in den wiedereröffneten Geschäftsläden blühe ein flotter

privatwirtschaftlicher Verkehr. Die gelben Arbeiterführer sind von ihrer Reise sehr befriedigt — ob das für Sowjetrußland ein gutes Zeichen ist, bleibt dahingestellt. Bezeichnend ist, daß die kommunistische Presse von der Reise der Gelben bisher nichts berichtet hat. Während man gelbe Arbeiterführer nach Rußland hineinläßt, wird Sozialdemokraten, die nicht von vornherein zur unbedingten Begeisterung für Sowjetrußland entschlossen sind, die Einreise verweigert.

Auch Trozki kaltegestellt?

Berlin, 24. August. (Eigenbericht.) Aus Moskau wird berichtet, daß nunmehr auch Trozki von seinem Posten entfernt ist. Ebenso wurde der Flottenchef Soff gemahnt. Von Kamenew verlautet, daß er zum Botschafter in Tokio auferufen ist.

Der Kommunismus in Westeuropa zu tollspielig.

Bucharin hat Sinowjew.

Paris, 24. August. (Tsch. B. B.) „Daily Mail“ meldet aus Riga, daß Stalin sich entschlossen habe, Sinowjew vom Amte des Vorsitzenden der 3. Internationale zu entheben. Sein Nachfolger soll Bucharin werden. In der kommunistischen Partei herrscht Spannung und man debattiert erregt über die Frage der Propaganda in Europa, die Stalin für zu tollspielig hält und die er daher wesentlich verringern will.

Der Prozeß gegen die Frankfällcher.

Das Urteil in zweiter Instanz bestätigt.

Budapest, 24. August. (MTZ.) Die königl. Tafel bestätigte das Urteil des Gerichtshofes im Frankprozeß, das die Angeklagten Windischgrätz und Radossy zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt. Die Strafe Geröds wurde von zwei Jahren auf ein Jahr, die Strafe Radossy von ein und einhalb Jahren auf ein Jahr Kerker herabgesetzt.

Ueberstempelung der ungarischen Banknoten.

Budapest, 24. August. (MTZ.) Von morgen anfangen legt die Ungarische Nationalbank ihre auf Kronenwährung lautenden Banknoten mit auf Pengawährung lautender Ueberstempelung in den Verkehr, so zwar, daß die Einmillionen-Kronennoten eine Ueberstempelung auf 80 Pengö und die übrigen Noten bis zu 1000 Kronen die entsprechende Ueberstempelung auf Pengö erhalten. Vorläufig bleiben sowohl die unüberstempelten als auch die überstempelten Noten in Verkehr.

Gärung im spanischen Heere.

Paris, 24. August. (Tsch. B. B.) Dem „Le Journal“ zufolge ist es im Artillerie- und Genie-Offizierskorps in Spanien wegen seiner Unzufriedenheit mit dem Avenement-System zu äußerst stürmischen Protesten gekommen. Die Regierung hat eine Reihe von Offizieren, mit dem Generalinspektor der Genie-Korps an der Spitze, verhaften lassen und soll entschlossen sein, das im

oder wie Wehrschuß, stehend durch das matte Licht opolener Lampen in fernen, möglichst indischen Tempeln.

Papageien, erkenntnischwanger, rufen dem vorüberwallenden Wanderer zu „Ist man oft“, der daraufhin in andächtiger Demut erschauert und das Unfassbare ahnend erfährt.

Tausende ewig wahre Worte der Weisheit sind in dem Buch, Sätze, die den Sinn des Seins in sich bergen. Jedes Wort ein Wert, und wer sie mit der erforderlichen Andacht liest, dem einen sich ihre taufend Widersprüche zu lehrer, tiefer Erkenntnis, ihm sind sie Offenbarung des Geheimnisses von Gottes Unerschöpflichkeit und hochheiligster Guld.

Nichts von all so Schönerem und Höherem gibt das andere Buch.

Blad glohen entzündene Augen aus gedanklichen Säuergerichten in die Tiefe verqualmter Knochennetze. Jerlumpie Bogobunden kämpfen unter Bräudenbogen mit der Kälte, auf den Bahnhöfen der Großstädte mit der Polizei um ein Ferkeln jämmerlichen Schloß. Mit einem Ruch erlösen Müdigheite sich von ihrem Leben, mit einem Ruch betrachten Weiber ihren schwangeren Leib. Fortadistrahen verstecken hinter der Trostlosigkeit gleichgültiger Mauern expressive Juhälter und diebische Dinnen. Kolumbus hat gewundene Bergweilung und Willen zum Nord, Syphilis und roh, sinnlos geprägte Kinder.

Ueber Schlachtfelder zerrt das Buch den Leser, zeigt ihm unkonstantigerweise statt jübeler Siegesfanfaren das Wirken Verblümmter. Es führt in Straßentälern und läßt ihn laufen dem stämmen Schrei nach Erlösung, den gemartert? Sehnsucht nach Freiheit durch die Säle und Jellen der Gerechtigkeit geht.

Er verschweigt nicht, daß Knaben in den Schulen dunkle Dinge tun, die ganz außerhalb des ministeriell genehmigten Lehrplans liegen,

Militärdienst stehende Korps der Stallingenieur aufzulösen.

Kein Veröhnungswille der mexikanischen Geistlichkeit.

London, 24. August. (Tsch. B. B.) Nach Meldungen aus der Stadt Mexiko ist die Hoffnung auf eine rasche Beilegung des mexikanischen Religionsstreites gestern durch den einstimmigen Beschluß des römisch-katholischen Episkopats zunichte gemacht worden, für den Augenblick die Kirchendienste nicht wieder aufzunehmen.

Ein Anklageatt gegen Mussolini.

Geheime Dokumente gehen in Italien von Hand zu Hand.

London, 23. August. Der „Daily Herald“ erhält von seinem Korrespondenten in Chiasso folgenden Bericht: In den letzten Tagen ist in Italien der geheime Umlauf eines gewaltigen Anklageakts gegen Mussolini aufgedeckt worden, der aus mehreren Bündchen, die auf Seidenpapier in kleinem Format gedruckt sind, besteht und offensichtlich von der Ambria eingeschmuggelt worden ist, der dieser Publikation den schredlichen und bezeichnenden Titel „Matteotti“ gegeben hat. Die Schrift besteht in erster Linie aus Dokumenten und Zeugnissen derjenigen, die zur Zeit der Ermordung Matteottis die engsten Mitarbeiter Mussolinis waren. Exemplare dieser Dokumente zirkulieren in Italien zu Tausenden. Mussolini hat die geschicktesten Agenten seiner Geheimpolizei und die strengsten Gewaltmaßnahmen zur Verhinderung dieser gefährlichen Zirkulation aufgeben. Viele Italiener, die unter dem Verdacht stehen, diese Veröffentlichungen vertrieben oder nicht der Polizei abgeliefert zu haben, wurden verhaftet. Die Dokumente enthalten eine geradezu erschreckende Anklage gegen Mussolini.

Wieder ein Eisenbahnunfall in Deutschland.

Berlin, 24. August. (Welf.) In der Einfahrt in den Bahnhof Hille, einem Flecken an der Bahn zwischen Minden und Lübbecke im Westfälischen, ist, wie das „Berliner Tageblatt“ aus Hannover meldet, ein Bahnsattel verübt worden. Das Weichenstück wurde gewaltsam zertrümmert und die Weiche des Hauptgleises auf ein Nebengleise geschoben, so daß der Frühzug in das Nebengleise und auf die dort angebrachte Weichenherre fuhr. Ein schweres Unglück wurde nur dadurch verhütet, daß der Zug langsame Fahrt hatte. Die Maschine riß die Sperre fort und konnte noch kurz vor dem Ende des Nebengleises zum Stehen gebracht werden. Die polizeilichen Recherchen wurden sofort aufgenommen.

daß Jungfrauen — selbst solche aus hochachtbaren Bürgerfamilien — des Rechts qualvolle, halb-wache Träume haben, schwüler als jede Wirklichkeit, die in Ebedetten, auf Bordellbänken geschieht.

Abseitsliche Worte redet das Buch, würdelos und ekelhaft wie der Leib eines Kussfaggen. Wo das gute z. B. lagen würde „Knopender Bajaderen leicht erworbenen Viebreiz“ (selbstverständlich kommt dort so etwas gar nicht vor), da steht in diesem — auch noch vollständig ausgeschrieben! — „unerhörte Dreigroschenhure“.

Der Zweifel schlägt tüchtig durch die Gelen, Kopf mit dürem Finger an die beiden Pfeiler, Geles und Geseßhaft, die Gott gefehlt hat den Menschen auf Erden als Maß, zu messen Gut und Böse. Und dabei lächelt er höhnisch: „Sie sind schon recht morisch und höhl. Dieleucht werden sie doch bald zuammendrehen.“ Und erregt so Unruhe in den Herzen der Guten. Ja, er erdreistet sich sogar, hinzutreten vor die Allgemalt Gottes und zu lästern — ach, eine christliche Feder muß sich sträuben, das niederzuschreiben . . .

So schlecht ist dieses Buch.

Gemeinam ist den beiden um den kleinen Tisch zu eins: Sie langweilen sich.

Darum beginnt schließlich trotz al. Das gute Buch zu seinem Nachbar.

„Warum — das würde mich interessieren — warum wüßst du so schamlos in dermaßen schmutzigen und ekelhaften Dingen? Dinge, von denen doch ein anständiges Buch aus elementarstem sittlichem Empfinden einfach nicht spricht?“

„Warum? — Eben weil kein anständiges Buch davon spricht.“
„Du liebst unangebracht zu scherzen? Unbestreitbar — das dürfte dir wohl bekannt sein — unbestreitbar ist doch Sinn und Wesen der Kunst, zu erheben über die Unzulänglichkeit des Alltags, nachzubilden den Glauben an eine bessere Welt, den das Leben nur allzuoft zu ersiden droht.“

VERLANGET UEBERALL



Den Leser in stillen Stunden vergessen zu lassen all das fleischliche Erdeneid, Schönheit zu spenden und Freude, das ist des Buches hohe Aufgabe. Aber du . . .

„Aber ich will die Wahrheit zeigen. Es ist nicht zuletzt die Schuld von Büchern deiner Art, daß sie dermaßen schmutzig und ekelhaft ist.“ „Was ist Wahrheit? —“ meint überlegen das gute Buch, denn es weiß aus der Erkenntnistheorie, daß diese Frage ohne Antwort ist.

„Die gewaltigste Wahrheit ist das Leid. Das Leid, das vermieden werden könnte. Ich bin der Ansicht, daß man schon viel zu viel das fleischliche Erdeneid vergißt. Vorausgesetzt, daß es nicht das eigene ist, denn dann ist es natürlich niemals fleischlich. Außerdem bin ich nicht beschiden genug, es als meine hohe Aufgabe zu betrachten, angenehme Gefühle des Vergessens zu vermitteln. Wie eine Flasche Schnaps oder eine Morphiumeinspritzung.“

Witzwirken, daß diese Welt des Leids zu einer besseren gestaltet werde, das ist mir Ziel und Aufgabe.

Auch ich liebe das Edle und Schöne, auch ich will Freude geben. Darum zerre ich den Leser hinab in die abgründlichsten Tiefen des Lebens. Nicht, damit er erfahre, daß es ungünstige soziale Zustände gibt, — das weiß er — sondern damit er möglichst restlos nacherlebe, wie qualentief Menschenleid sein kann. Deshalb rede ich auch oft in der Sprache derer dort unten . . .

„Witzlich, entschuldige, eine künstlerische Geschmackverirrung überster Sorte.“

. . . in der Sprache derer dort unten, ohne Rücksicht darauf, ob das gegen den „guten Geschmack“ verstößt oder Forderungen einer Kunst verletzt. Hunger geht noch weit mehr gegen den guten Geschmack, eine unerfüllte Sehnsucht nach einem Menschenleid verletzt viel wesentlichere Forderungen als die einer Kunst. Nicht Kunst, Kunstprüf will ich sein.“

„Ach wie pathetisch! Und du bist so — ich will nicht sagen naiv, aber — so optimistisch, zu glauben, daß du die Welt von Grund aus besser wirst?“ und das gute Buch kann ein mitleidig-skeptisches Hohndächeln nicht ganz verbergen.

„Wenn ich naiv wäre, ja, dann müßte ich das glauben. Steht da nicht in jenem „Buch der Bücher“: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! —“

— Und die guten Christen leben dann sicher in der etwas irrtrümlichen Annahme, daß gar kein Nächster mehr ihrer Hilfe bedürfe. Denn sonst würden sie ihm doch helfen, nicht wahr! Und sie werden mir so dankbar sein, daß ich sie über diesen ihren Irrtum aufkläre . . . Doch ich bin nicht naiv, ich weiß sehr wohl, daß jenes Christentum nur noch etwäsiges Klempenpapier ist. Aber ich weiß, daß auch im fleischlichen Geschehen jede Ursache eine Wirkung haben muß. Und gelang es Büchern deiner Art, Millionen von Menschen ihren sozialen Pflichten zu entfremden, worum sollte es unvereinbar nicht möglich sein, soziale Erkenntnisse zu verurachen, die Wille und Tat werden? Ich war nicht unsonst, finde ich nur einen einzigen Menschen, der meine Bitte versteht: „Wie viel Edles und Schönes kannst du schaffen, wie viel Freude geben!“ Der mitleidige gegen Unrecht und Dummheit, der hinget zu den Menschen und versteht und hilft. Er wird erfahren, daß es besser ist Gutes zu tun, als vom Guten zu schwärmen und die Schlechten zu verdammen. Das es froher macht, einem Hungernden Brot, dem Verzweifelten eine Hoffnung zu geben, als sinnend emporzuschauen zu den Spitzbogen eurer süßen Gedankenwelt, als transmittieren durch prunkvolle Hallen erhebender Illusionen zu wandeln. Jedes Ungeheißel im Kampf ersiden.

Denn gibt es eine reinere, höhere Freude als die Tat?

Gerade diejenigen, die deine Schmiedeleber-eleganz kaufen, die hätten Macht und Mittel, so manches . . .

„Willst du vielleicht noch gegen mich persönlich . . .“

„Nein. Aber weil es heute fast nur Bücher deiner Art gibt, darum seid ihr geradezu gemeingefährlich, unfittlich. Ich will damit nicht sagen, daß —“

„— o — o — o — o — o! Aber! — Da hört doch alles auf! Ich muß sie doch sehr bitten“ fränkt sich das beleidigte gute Buch. Dann fällt ihm aber ein, daß es angebracht ist, sich nicht zu ärgern über die Unerschöpflichkeit neidischer Dummköpfe. Man bekommt nur unnötigerweise Faltten ins Büchleinpapier.

Und außerdem, Gott sei Dank, gibt es ja noch Staatsanwälte, die so unzüchtiges Gefindel der ewigen Gerechtigkeit überantworten.

der deutschen Geschichte des hohen Mittelalters und zu den Bahnbrechern einer neuen Auffassung dieser Epoche. Nicht nur als Gelehrter, sondern auch als Lehrer erweist sich Girsch als der beste Aufseher. Seine Vorlesungen zeichneten sich durch klare Darlegung, hervorragende Diktion und tief-schärfendes Eindringen in die Ursachen und Zusammenhänge der Geschichte aus. Sein Seminar galt als einer der angesehensten und fruchtbarsten an der Prager Universität. In Wien wird Girsch vor allem am österröschischen Institut für Geschichtsforschung wirken.

Die Tätigkeit der tschechoslowakischen Post. Die tschechoslowakische Republik hatte im Jahre 1925 4543 Postämter, welche im ganzen 797.500.261 Sendungen beförderten. Davon sind 574.847.657 Briefe, 179.800.812 Postkarten und 154.219.989 andere Postsendungen, während 88.631.893 Sendungen postfrei befördert wurden. Zeitungen wurden per Post im ganzen 293.325.998 befördert. Das Postfachamt hatte im Jahre 1925 87.482 Nachrichten, eingezahlt wurden 85.511.377.000 Kronen, ausgezahlt wurden 85.408.044.000 Kronen. An Telefon- und Telegraphengebühren wurden im Jahre 1925 im ganzen 974.551.412 Kronen eingenommen, die Ausgaben betrugen 872.173.168 Kronen. Es wurden 178.972.171 Lokalgespräche gezählt und 11.620.210 Ferngespräche bezahlt.

Entdeckte Spione. Aus Bukarest wird gemeldet: Die rumänischen Behörden haben in Rischnow eine neue Spionageorganisation aufgedeckt. In Zusammenhang damit wurden zwei bessarabische Studenten Moldabst und Ranozko, die angeblich an einer Prager Hochschule studiert hätten, und ein Beamter namens Cener verhaftet. Die Studenten hatten die Aufgabe übernommen, eine Spionageorganisation zu bilden und das nötige Personal aufzunehmen. Cener sollte Militärpersonen befragen, um ihm die benötigten Dokumente auszuliefern. Der Vorfall, an dem er sich wandte, erlittene jedoch die Aufgabe.

Eine Pignorschule in Udhorod. Die Gemeinde Udhorod hat wie das Aor. Büro meldet, den Wünschen der Bevölkerung und der Pignorschule entgegenkommend, beschlossen, für Pignorschüler eine Pignorschule zu errichten. Der bisherige gemeinsame Unterricht wies hygienische und sittliche Nachteile auf. Der Unterricht in der neuen Schule, für die bereits ein Offiziersverfahren ausgeschrieben wurde, wird mit nächstem Jahre eröffnet werden.

Rassenwahn im Säuglingsalter. Eine entsetzliche Bluttat hat in einem Dorfe der Provinz ein den Trunk ergebener Witwer begangen. In einem Anfall von Rassenwahnsinn hat er während des Schlafes seine drei Kinder im Alter von 5 bis 14 Jahren und seinen 74-jährigen Schwiegervater ermordet. Dann warf er sich auf den Boden und erhängte sich.

Gliederverbrechen eines „Fimlers“. In Praelau hat sich ein sogenanntes Fimlverbrechen in der angeblichen Fimlchäufelerei und -Zuschauerei unterrichtet. Einer bei einem Kaufmann beschäftigten Sekretärin, die in dieser Schule vorpflichtet wurde, wurde festgestellt, dass sie zwischen 10 bis 20 Mark zu geben habe. Dann wurde sie von dem angeblichen Fimler für einen der nächsten Tage verhaftet. Das Mädchen sagte vollständig entgegen und wurde in diesem Falle in mehreren Zeugnissen fotografiert. Zum Schluss wurde sie von dem „Fimler“ verurteilt. Das Mädchen verweigerte dies zu widerstehen und machte erst kürzlich ihren Angehörigen von dem Treiben des „Fimlers“ Mitteilung. Es wurde festgestellt, dass dieser die bei ihm aufgenommenen Aufnahmen an Liebhaber verkauft und dass er zu diesen Schaustellungen ein Publikum geladen hatte, das hinter einem Vorhange verborgen, die intimen Szenen dieser Fimlschule beobachten konnte. Gegen den Schuldigen, einen gewissen Emanuel Seidel, ist Anzeige erhoben worden. Der Fall wurde noch

umfangreichen Vernehmungen an die Staatsanwaltschaft weitergeleitet.

Schwarzschmuggel. Dieser Tage wurde von Organen der Gefälligkeitskontrolle in Eger eine Schwarzschmugglergesellschaft aufgedeckt, die umfangreiche Mengen von Zuckern über die Grenze nach dem Innern der Republik geschafft hat. Es gelang auch, das Hauptmagazin der Schmuggler in der Nähe eines Landwirts in Zradenac, einer kleinen Ortschaft bei Jitschin, zu entdecken. Unter einem Decknamen versteckt wurden etwa einhundert Meterzentner Zuckern vorgefunden und sofort beschlagnahmt. Die an dem Schmuggel beteiligten Personen wurden in Haft genommen und dem Kreisgerichte in Eger eingeliefert.

In Tode gerecht. Bei einem Neubau in der Nähe von Znam war der 50-jährige Arbeiter Josef Stikola beschäftigt. Anlässlich der Beerdigung des Baues gab der Unternehmer Freibier, wobei sich Stikola betrank, doch er in der Schenke liegen blieb und nicht mehr erwachte. Der herbeigerufenen Arzt stellte Tod durch Alkoholvergiftung fest.

Brandstaden von 20 Millionen Franken. Ein Großfeuer, dessen Ursache noch nicht festgestellt werden konnte, hat am Sonntag das historische Rathaus in Annover (Frankreich) größtenteils zerstört. Die berühmte Staatsbibliothek, die 55.000 Bände enthielt, wurde ein Raub der Flammen. Auch zahlreiche Kunstwerke und wertvolle Materialien, bei dessen Schädigung die Bibliothek nicht mit eingerechnet ist, beträgt etwa 20 Millionen Franken.

Ein Seltsamer Klientel verübte am Samstag die 28 Jahre alte Näherin Anna Simon in einer Konditorei in Berlin auf ihren geschiedenen Ehemann, den Johann Adolf Simon. Es handelt sich um einen Rassenwahn, der ein überaus tragisches Verbrechen hat. Vor etwa einem Monat starb sie im Café Savoyard die 16-jährige Alice Simon, die Tochter des Johanns, die einer berühmten Puppenspielerin in die Hände geraten war, vor der Vollstreckung in die Tiefe des Konzernsaales. Das Mädchen kam mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus. Die geschiedene Frau des Johanns machte Simon dafür verantwortlich, dass das Mädchen auf Abwege geraten war, und als sie hörte, dass der Johann seine Tochter nach der Genesung in Fürsorgeübernahme sehen wolle, geriet sie so in Wut, dass sie das Salzsaurecyanid verführte.

Reinemittel. Ein kleines Fischerboot, das im Limfjord auf den Riffen liegt, ist bei der Zerschlagung des Fischereiparades, dem es gehörte, der Frau zugesprochen worden. Da „Fräulein Kapitän“ aber nicht mit dem Boot allein fertig werden konnte und schließlich doch nichts anderes wollte, als ihr tägliches Brot durch Riffen zu verdienen, bewachte sie einen Matrosen an. Dieser Matrose ist — ihre geschiedene Frau. Er soll sich sehr wohl in dieser Stellung befinden.

Großer Diebstahl angeht die Polizisten. Ein im Hotel „Europe“ in Warschau befindliches Juwelengeschäft wurde von Dieben mit Nachschlüssel gestohlen. Es wurden Juwelen im Werte von 100.000 Zloty gestohlen. Der Diebstahl erregte großes Aufsehen, weil das Hotel und seine Umgebung ständig von Polizisten bewacht wird, da im Hotel höhere Diplomaten wohnen, und weil sich dem Hotel gegenüber auch das Plakommando befindet.

Von Wölfen zerissen wurden laut dem Bulletin des Zentral-asiatischen Komitees der Kaiserrepublik im Jahre 1925 nicht weniger als 883.000 Stück Vieh. Der Verlust verläuft sich folgendermaßen: Schafe etwa 50 Prozent, Rinder 20 Prozent, Pferde 20 Prozent, von den übrigen Tieren zusammen zehn Prozent, im Gesamtwert von über 155 Millionen Goldrubel.

Ein Vuccini-Deumal. Anfang Oktober soll die feierliche Beisetzung der Leiche Vuccinis in seiner ehemaligen Wohnung Villa erfolgen, deren einer Raum als Grabstätte angehängt worden ist. Der übrige Teil des Hauses wird als Vuccini-Museum eingerichtet. Ferner soll dem Kompositen ein Deumal errichtet werden, zu dessen Kosten

bereits die italienische Regierung einen Betrag von 150.000 Lire gestiftet hat.

Das Frankfurter Goethe-Museum. Der Hauptauschutz der Stadtdirektorenversammlung in Frankfurt a. M. hat den Magistrat um einen baldigen Ausbau des Goethe-Museums ersucht. Ferner wurde die Magistratsvorlage über Eröffnung eines alljährlich in Höhe von 10.000 Mark zu verteilenden Frankfurter Goethe-Preises mit der Einschränkung genehmigt, daß der Preis nur an deutsche Dichter verteilt werden darf.

Volkshandlung in Dresden. Die Jahreskonferenz deutscher Arbeiter in Dresden soll 1926 unter Mitwirkung der Arbeitervereinsvereine für deutsche Handwerksbetriebe als Volkshandlung erfolgen. In enger Zusammenarbeit mit Österreich sollen die historischen und volkswirtschaftlichen Probleme und die Gegenwartsbedeutung deutscher Volkshandlung in ihrer Verknüpfung mit dem Handwerk gezeigt werden. Auch lebendige Reden in Sprache und Bild, Musik und Spiel und Volksliedern sollen zur Darstellung kommen. Der Plan geht auf Anregungen und Vorarbeiten des Reichskunstbüros Dr. Redlich zurück.

Devisenkurse.

Prager Kurse am 24. August.

	1925	1926
100 holländische Gulden ..	134.150	1380.50
100 Reichsmark ..	50.102	807.92
100 belgische Franken ..	92.05	91.45
100 Schweizer Franken ..	952	103
1 Pfund Sterling ..	163.82 50	165.02 50
100 Lire ..	100.05	110.45
1 Dollar ..	33.70	34
100 rumänische Kronen ..	95.05	106.45
100 Dinar ..	9.47	59.97
10.000 magyarische Kronen ..	4.09 10 75	4.79 10 75
100 polnische Loty ..	372	378
100 Schilling ..	474.70	479.70

Volkswirtschaft.

Die Teuerung.

Steigen der Getreidepreise. — Kettenhandel mit Getreide.

In der letzten Woche sind die Getreidepreise gestiegen. Das Steigen der Preise kommt in folgender Zusammenstellung zum Ausdruck, welches die Preise vom 9. August und gestern enthält. Es kostete:

	9. August	24. August
Böhm. Korn ..	155—160	170—175
Böhm. Weizen ..	230	230—240
Böhm. Gerste ..	135—155	165—175
jugosl. Weizen ..	123—125	136—138 (20. Aug.)
rum Weizen ..	116—118	132—135 (20. Aug.)

Man sieht also was es mit dem Gewinne der Zollparteien auf sich hat, wonach die Fälle von keinem Einfluß auf die Getreidepreise begleitet sind.

Auch die Preise der Obstes sind angehts der guten Obsterteine ungerechtfertigt hoch. Das geht aus einem Vergleich zwischen den Preisen der Obstbörse in Lussin und den Kleinhandelspreisen hervor. Während die Birnen am 21. August an der Lussin Obstbörse 40—60 und die Zwetschgen 60—70 Heller kosteten, kostet dasselbe Obst in Prag 230—3 Kronen, so daß im Zwischenhandel 300 bis 500 Prozent verdient werden. Wenn das nicht Kettenhandel heißt, so weiß man nicht was diesen Namen verdient.

Betriebsbibliotheken.

Beitragspflicht der Unternehmer zu Bücheranschaffungen der Betriebsbibliothek.

Die nachstehende interessante Entscheidung des Obersten Verwaltungsgerichtes entnehmen wir der „Glaserzeitschrift“:

Ein Betriebsauschutz erhob bei der Schiedskommission Beschwerde, weil die Betriebsleitung sich weigerte, die Hälfte der Auslagen zu ersetzen,

die dem Betriebsauschutz durch den Ankauf einiger Bücher über das Arbeitsrecht im Betrage von 65.80 Kronen entstanden. Die Schiedskommission wies mit Erkenntnis vom 3. November 1924, Zahl Rd 1124, die Beschwerde ab, weil die Auslagen für den Bücherankauf nicht aus der gesetzlichen Tätigkeit des Betriebsauschusses erwachsen seien, denn der Betriebsauschutz habe selbst behauptet, daß er die angekauften Schriften benötige, um die ihm vom Gesetz auferlegte Aufgabe bewältigen zu können.

Der Betriebsauschutz brachte nun gegen die Entscheidung der Schiedskommission die Beschwerde beim Obersten Verwaltungsgericht ein, das darüber mit Erkenntnis vom 7. April 1926, Zahl 7384/26, entschied und dem Betriebsauschutz recht gab. Nach § 24, Abs. 2, des Gesetzes über die Betriebsauschüsse kann der Betriebsauschutz vom Arbeitgeber und von den Arbeitnehmern einen Beitrag zur Deckung der Vorauslagen, die aus der durch dieses Gesetz begründeten Tätigkeit des Betriebsauschusses erwachsen sind, verlangen. Unter solchen Auslagen sind die mit der Ausführung des Betriebsauschusses verbundenen Auslagen zu verstehen, das sind die zu dem Zwecke, damit der Betriebsauschutz seine Aufgabe gehörig erfüllen kann, gemachten Auslagen. Zu diesen Auslagen sind nicht nur aus einer bestimmten konkreten Tätigkeit des Betriebsauschusses erwachsene Auslagen zu zählen, sondern auch allgemeine Ausgaben, die zur Führung der Agenda des Betriebsauschusses notwendig sind, also namentlich auch die mit der Beschaffung sachlicher KanzeleArtikel und der notwendigen Buchhefte für den Betriebsauschutz verbundenen Ausgaben. Die Unterscheidung zwischen den allgemeinen Auslagen und solchen Auslagen, die aus einer bestimmten konkreten Tätigkeit des Betriebsauschusses erwachsen sind, findet, was die Deckung dieser Auslagen anlangt, keine Stütze im Gesetz. Das Erkenntnis legt weiter, daß die Schiedskommission es unterlassen hat, zu prüfen, ob die angekauften Bücher geeignet sind, dem Zwecke, zu dem sie angekauft wurden, zu dienen und ob ihre Anschaffung unter den gegebenen Umständen zweckmäßig war, weshalb die Entscheidung der Schiedskommission aufzuheben war.

Die Entscheidung besitzt grundsätzliche Bedeutung. Der Betriebsauschutz kann also Bücher für seinen eigenen Gebrauch anschaffen, nur müssen sie geeignet und zweckmäßig sein, d. h. sie müssen es dem Betriebsauschutz ermöglichen, daraus etwas für seine Tätigkeit zu profitieren. Der Unternehmer hat die Hälfte der Kosten der Bücheranschaffung zu tragen.

Abermals Abwanderung von Textilfabriken.

Wir haben schon vor einigen Tagen darauf hingewiesen, daß tschechoslowakische Textilfabriken ins Ausland abwandern, wobei sie ihre Maschinen mitnehmen. Nun wird abermals ein solcher Fall gemeldet. Wie das „Prager Tagblatt“ nämlich meldet, hat ein tschechoslowakisches Konsortium beim rumänischen Handelsministerium um Bewilligung zur Errichtung einer Tuchfabrik und zweier Webereien in Siebenbürgen angefragt. Das Konsortium, an welchem auch österreichisches Kapital beteiligt ist, ersucht um Einfuhrbewilligung für Maschinen im Werte von 150 Millionen Lei und bietet eine Investitionsentscheidung von weiteren 300 Millionen Lei an. Zu diesem Schritt haben sich die tschechischen Textilunternehmen, die nach Rumänien exportieren, entschlossen, weil die hohen Zollgebühren in Rumänien den Export unmöglich machen und der Verlust des rumänischen Absatzgebietes unsere Fabriken sehr empfindlich treffen würde. Die Tuchfabrik soll in Klausenburg errichtet werden, eine zweite Leinentextilfabrik in Torquil Durez.

Das bedeutet naturgemäß Entlassung weiterer hundert Arbeiter.

Zwei Schubert-Knechtel.

Von Otto Stöckl.

Wollte ich sind die folgenden zwei, für den Erdenswandel Franz Schuberts bezuschelnden, wenn auch nicht zu verhängenden kleinen Geschichten wert, gehört und gemerkt zu werden. Allgemein kaum bekannt, bilden sie einen Beitrag zur Würdigung der unabänderlich traurigen Bedeutung des lebendigen Genies zu seinem eigenen Volk. In seiner Heimat und auch zu sich selbst. Als Sprachband zwischen die beiden kleinen Bilder dürfen ohne Vasphemie die Worte gesprochen werden: ecce homo.

Die erste Geschichte hat mir vor langen Jahren ein alter Mann erzählt, der sie bei Schuberts Lebzeiten mit eigenen Augen und Ohren erlebt haben wollte. Damals habe er nicht einmal den Namen Schubert gekannt, geschweige dessen Bedeutung. Das war in den Zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, als der ehemalige Begehrte und Minister noch in Wien zugehörte. Menschen suchte und brauchte und sich um den besten Menschen Lebn für seine überreichen Gedanken bemühte, denn er komponierte bekanntlich so viel und so leicht, daß er unter dem Ueberflusse seiner Erfindung zu leiden hatte, er und die Leute, von denen er für seine Arbeiten den dürftigsten Lebensunterhalt anzupflücken vermochte. (Du weißt aus Erfahrung) liegt er in einem Strohhaube um Geld an seinen Bruder,

„daß man doch manchmal eine Semmel und ein Paar Äpfel essen möchte, umsonst, wenn man nach einem mittelmächtigen Mittagsmahle noch 8½ Stunden erst ein arbeitsames Nachmahle erwarten darf.“)

Mein Gewährsmann erzählte mir, er sei eines Tages im Baden einer altbekannten Kunst- und Musikalienhandlung der inneren Stadt gestanden, im Gespräch mit dem ihm persönlich bekannten Geschäftsinhaber und Verleger, als sich die Tür ganz wenig und leise öffnete und durch den Spalt nur gerade einen schwarzen Ringelosenhals einleuchtete, einen „mohrenartigen Kopf“, dessen hohle, so unterwürdig demüthige Jüge mit zohastem Lächeln die Augen unter den Brillen hervorblinzelnd den Firmenschild vorwärts tragend anfahren, während der ganze übrige Körper außerhalb blieb und sein „Zucker“ beiseitehielt.

„Nein, nein, mein lieber Herr von Schubert,“ habe der Verleger über den ganzen Laden hinüber zur Tür gerufen, „ein anderes Mal vielleicht, heute brauche ich wirklich nicht. Ich kann jetzt nichts mehr nehmen. Wir haben ja vom letzten Schuppel noch gar nichts angebraut.“ Darauf zog sich der Schädel gleich zurück und verschwand. Der Verleger aber erklärte seinem Besuch: „Das ist ein Komponist, ein armer Teufel, begabt, ja wahr, ein großes Talent sogar, ich habe von ihm Vieles gehört, aber was kann ich tun, wenn ich alles nähmte, was er mir bringen möchte!“

Die zweite Geschichte betrifft Schuberts Tod. Von einem kurzen Persönlichkeits nach Eisenstadt

an Haddas Grad zurückkehrt, war er noch einem Abendessen im Galdbaus zum Rosen Kreuz am Himmelstorggrund plötzlich erkrankt. Er habe sich durch Spaziergänge in guter Luft zu erholen gesucht und in Fernas ein lateinisches Requiem eines Bruders Ferdinands angehört, die letzte Musik, die er vernahm. Dann war er unter Klagen über große Müdigkeit in die Wohnung Ferdinands in der Schleismühlgasse zurückgekehrt, wo er ein für keines, dürrig eingeschicktes, dunkles, feuchtes Zimmer in Astermarkt benutzte. Er wurde immer hilflos und sollte sich nicht mehr erheben. Ferdinands, sein Bruder, erzählte, Schubert habe ihn am Vorabend des Hinsgangs geheimnisvoll gefragt: „Was geschieht denn mit mir?“ Der Bruder und auch der Arzt trösteten ihn, er möge sich nur im Bett halten, dann werde er bald wieder gesund werden. Und nun heißt es in dem Berichte Ferdinands, „wo er immer der Meinung, als wäre er in einem fremden Zimmer.“

Das malt nun die Tage von Schuberts Leben, aber die Geschichte, sie's wahr oder gerecht erfunden, näher aus; sind doch gerade solche Tage bezeichnend, auch wenn sie erdichtet sind, und dann vielleicht erst recht. — Es ist bekannt, wie sehr Schubert Beethoven verehrte, und daß er ihn aus übergroßer Verehrtheit und wegen Beethovens nichtgültiger, verdächtigender Taubheit persönlich nur höchst flüchtig habe kennen lernen dürfen. Noch heute erzählt man in Völskirchstadt, Schubert habe in einem kleinen Gasthause — „am Beethoven“ heißt es jetzt — das der Wohnung Beethovens gegenüberlag, Stundenlang gewartet, bis der verehrte Mann hervorkam und

seinen Spaziergang antrat. Er aber sei ihm nur von weitem Ideen nachgegangen.

Schubert hatte mit den großen Männern, denen er duldige, ebenbürtige Gleich wie mit den Frauen. Von Goethe, dem er ein geschriebenes Liebesbrief mit Kompositionen Goethe'scher Gedichte ehrfurchtsvoll gelandt hatte, bekam er keine Antwort, er hatte auch hier keinen „mohrenartigen“ Schädel vergeblich zwischen den Türpallen gesteckt. Beethoven schätzte freilich Schuberts Arbeiten, bewunderte den Reichtum, die Leichtigkeit ihrer Erfindung und soll sich auf dem Sterbette mit bringlich mit ihnen beschäftigt haben, nur daß Schubert davon kaum etwas erfuhr.

Wohl aber scheint Beethoven gerade in seiner Unausbarkeit die Kräftebestimmungen Schuberts ganz ausgefüllt zu haben. Schubert mag sich irgendwie in den geheimen Selbstgesprächen des unerdrückten Bewußtseins auch schon als Gefährte an diesem erhabenen Vorbilde gemessen haben. Umsonst jetzt, im Fieber. Dielt er sich selbst für Beethoven, oder löste er sich ganz aus und nahm an, der andere wohne hier, und er sei unsichtbar im gleichen Räume mit dem vergötterten Mann? Todesphantasien erzeugen solche dunkle Verwandlungen und rätselhaft schwebende Vorstellungen. Kurz, Schubert soll sich, aus dem Schlummer erwachend, mit halbem Bewußtsein aufgerichtet, im dunkeln, kerkerähnlichen Raum verdrießlich und ängstlich umgesehen, die dürrigen Möbel ärgerlich betrachtet und vorwurfsvoll gelagt haben:

„In einem solchen Zimmer dürfte doch Beethoven nicht wohnen.“

Turnen und Sport.

1. Bundesporttag in Aachen.

Weitkämpfer, Spieler, Achtung!

Die Programmhefte für die Wettkämpfe sind heute an die Vereine abgegangen, soll sie auch sofort beim Schriftensammler (Edmann oder Kaffier) eures Vereines ab.

Beginn der Wettkämpfe Punkt 3 Uhr nachmittags am Samstag, den 28. August. Geld vorkünftig zur Stelle. Mitgliedsbücher mitbringen!

Stellt Jagdgruppen zusammen, damit ihr Preisermäßigung bekommt. Werbet noch überall für zahlreichen Besuch.

Von Kanalschwimmern und anderen Größen.

Eine Amerikanerin hat die beachtenswerte Leistung des Durchschwimmens der zwischen Frankreich und England befindlichen Meerenge vollbracht. Dieses Ereignis wird jedoch von den meisten Menschen sehr überschätzt. Die Hauptbedingung für ein derartiges Ereignis ist natürlich ein längeres Training. Aber auch genaue Kenntnis der Wasser-Verhältnisse, wie Strömungen, Temperaturen usw. ist unbedingt nötig. Nun heißt bekanntlich das Meerwasser einen großen Salzgehalt, wodurch das Schwimmen sehr erleichtert wird. Die größte Schwierigkeit neben stürmischem Wetter besteht jedoch dem Schwimmer die Kälte des Wassers. Aber der Kanalschwimmer schützt sich durch starkes Einreiben des Körpers und durch besonders präparierte Schwimmanzüge. Die Wasserfälle war es auch, die die meisten Kanalschwimmer zum vorzeitigen Aufgeben zwang. Wie ist es nun möglich, derartige Gipfelleistungen zu vollbringen? Zunächst muß unter Aufsicht eines Trainers ein tägliches Leben stattfinden, wobei die Trainingsvorschriften genau zu beachten sind und eine auf Erwerb gerichtete Beschäftigung natürlich nicht noch nebenbei ausüben werden kann. Man wird leicht feststellen können, daß ein Arne Borg, ein Narmi usw. nur ihren Sport betreiben und daß wahrscheinlich auch ein Dr. Felger als Akademiker und ein Rademacher als Betriebsingenieur nach Belieben ihren Sport leben können. Es wird wohl kaum eine bürgerliche Sportgröße geben, die täglich acht bis zehn Stunden körperlich oder geistig arbeitet. Selbst die „Kanonen“ der bürgerlichen Fußballvereine sind ja beschäftigt, daß der größte Teil des Tages dem Sport gehört. Entweder sie sind Angestellte ihres Vereines oder sie haben ein Zigarrengeschäft, sind Geschäftsführer bei einflussreichen Abnehmerkreisen usw. Aber trotz allem sind diese Sportler noch „Amateure“. Wie anders sieht es doch bei den Arbeiterportierern aus. Da ist es keine Seltenheit, daß Fußballspieler durch von der Arbeit freigestellte zum Länderspiel gehen oder nach geleisteter Nacharbeit zum Wettkampf müssen. Wenn dann einmal Arbeiterportier besondere Leistungen zeigen, dann finden sich geschäftstüchtige bürgerliche Vereinskassen, die diese Arbeiterportier „kaufen“. Das kann aber die bürgerlichen Sportler nicht abhalten, von der sportlichen Bedeutungslage des Arbeiterports zu reden, und Sportkritiker wandern sich nach, daß Arbeiterportier ein Zusammenarbeiten mit dem bürgerlichen Sport ablehnen. Mit ruhigem Gewissen wird man also feststellen können, daß jeder gesunde und normal gewachsene Mensch, der für die gezielte Sportart die nötigen Anlagen besitzt, in der Lage ist, sportliche Höchstleistungen zu vollbringen, wenn er die

erforderliche Zeit und vor allen Dingen die Geldmittel besitzt. Diese Sportler, die nun die erforderlichen Eigenschaften und Mittel besitzen, werden von ihren Anhängern nach Vollbringung besonderer Leistungen geradezu abgöttisch gefeiert. Hat jemals ein Gelehrter, der ein Mittel gegen eine Volkskrankheit entdeckt, ein Maler oder Dichter einen Empfang erlebt, wie ihn die künftlich geschiedenen Sportgrößen in diesem Jahre zu verzeichnen hatten? Aber diese „Kanonen“ sind von großer Wichtigkeit, denn sie dienen ja vielen Geschäftslenten zur Reklame. Selbst die Kanalschwimmerin hat bereits ein Reklame-Angebot eines Kaugummifabrikanten. Die eine Firma kauft die Namen der Fußballgrößen für ihre Zigarettensmarken, während Firmen „Geschäftsmannschaften“ (z. B. S. K. Bafa, Jlin) bilden. Wenn man genau hinsieht, so wird man finden, daß der ganze bürgerliche Sport nur Reklame ist oder der Reklame dient.

Ländertamp! Lettland-Deutschland.

Wir haben schon kurz berichtet, daß der am 14. und 15. August in Riga angetragene leltische Ländertamp gegenwärtig der Zeiten andeilt. In den einzelnen Konstanten wurden nur drei Siege berechnet, jede Nation konnte in jeder Wettkampfsart bis drei Teilnehmer stellen. Jeder erste Sieg wurde mit drei Punkten, der zweite mit zwei und der dritte mit einem Punkt berechnet. Im 1500-Meter-Lauf lief nur der Schwabe Wagner, der in der Zeit von 4:14,3 für die deutsche Mannschaft drei Punkte errang. Den zweiten und dritten Platz belegte Lettland, die damit auch drei Punkte errangen. Die folgenden Ergebnisse zeigen eine kleine Uebertreibung der lettischen Mannschaft: 100-Meter-Lauf (Dreikampf, Sportlerinnen): 1. Janderson (Lettl.) 13.1, 2. Hochholzer (Nürnberg) 13.1, 3. Rau (Berlin) 13.3.

Weitprung (Hünstampf, Männer): 1. J. Kobzniek (Lettl.) 6.25 Meter, 2. Vilms (Lettl.) 6.10 Meter, 3. E. Kobzniek (Lettl.) 5.87 Meter.

1500-Meter-Lauf: 1. Wagner (Leipzig) 4:14.3, 2. Janderson (Lettl.) 4:23.6 (neuer lettischer Rekord), 3. Bufe (Lettl.) 4:27.1.

Spreizweiser (Hünstampf, Männer): 1. Kobzniek (Lettl.) 49.95 Meter, 2. Scharf (Dortm.) 42.68 Meter, 3. R. Vilms (Lettl.) 41.79 Meter.

200-Meter-Lauf (Hünstampf, Männer): 1. J. Kobzniek (Lettl.) 24.0, 2. E. Kobzniek (Lettl.) 24.6, 3. Anelis Vilms (Lettl.) 25.2.

Weitprung für Sportlerinnen (Einzelkampf): 1. Bolaja (Lettl.) 4.95 Meter, 2. Janderson (Lettl.) 4.91 Meter, 3. Rau (Berlin) 4.68 Meter.

Weitprung (Dreikampf, Sportlerinnen): 1. Bolaja (Lettl.) 4.87 Meter, 2. Janderson (Lettl.) 4.56 Meter, 3. Rau (Berlin) 4.68 Meter.

Spreizweiser (Dreikampf, Sportlerinnen): 1. Tant (Rönigsberg) 29.8 Meter, 2. Janderson (Lettl.) 28.25 Meter, 3. Hochholzer (Nürnberg) 27.97 Meter.

Dreikampf-Rekultat (Sportlerinnen): 1. Janderson (Lettl.) 37 Punkte, 2. Rau (Berlin) 27 Punkte, 3. Hochholzer (Nürnberg) 27.5 Punkte.

Diskuswerfen (Sportler): 1. J. Kobzniek (Lettl.) 35.10 Meter, 2. E. Kobzniek (Lettl.) 33.65 Meter, 3. Pflüger (Hildesheim) 32.88 Meter.

Hochsprung für Sportler: 1. Dimis (Lettl.) 1.75 Meter (neuer lett. Rekord), 1. Pippert (Berlin-Lichtenberg) 1.75 Meter, 1. Rehwald (Rathenow) 1.75 Meter.

4x100-Meter-Staffel: 1. Deutschland I (Seidel, Krauswinckle, Binede und Freje) 44.7 (neue Höchstleistung), 2. Lettland I (Orange, J. Kobzniek, Witthof und Rudnis) 45.9, 3. Deutschland II (Rehwald, Pflüger, Pippert und Wels) 45.3.

400-Meter-Lauf: 1. Arnolds Rudnis (Lettl.) 52.3 (neuer lett. Rekord), 2. Weis (Burg b. Magdeburg) 52.5, 3. Seidel (Leipzig) 52.8.

1500-Meter-Lauf (Hünstampf, Sportler): 1. E. Vilms (Lettl.) 4:25.2, 2. J. Kobzniek (Lettl.) 4:28.0, 3. E. Kobzniek (Lettl.) 5:04.1.

Hünstampf-Rekultat (Sportler): 1. J. Kobzniek (Lettl.) 45.5 Punkte, 2. Vilms (Lettl.) 44.0 Punkte, 3. E. Kobzniek (Lettl.) 41.8 Punkte.

Am Schluß der leichtathletischen Wettkämpfe fand ein Fußballwettkampf mit der russischen Mannschaft statt, die von ihrer Reise in Deutschland mit den Letten ein Wettkampf vereinbart hatten. Die bürgerliche Presse brachte zwei Tage vor dem Spiel eine Notiz, wonach die Russen am Montag, dem 16. August, in Riga gegen eine bürgerliche Mannschaft spielten. Erkundigungen des lettischen Bundesvorstandes bei den bürgerlichen bestätigten die Notiz. Die Russen hatten also die Absicht, am Samstag gegen die Arbeiterportier und am Montag gegen die bürgerlichen zu spielen. Bei dem Empfang der Russen am Bahnhof waren die Arbeiterportier und die bürgerlichen anwesend. Die Russen waren nach Verhandlungen schließlich aber bereit, nicht gegen die bürgerlichen zu spielen, so daß das Spiel gegen die lettischen Arbeiterportier stattfinden konnte. Es verlief mit 12:0 zugunsten Russlands.

Bürgerlicher Sport.

Die Europameisterschaften im Schwimmen hatten am 18. d. M. in Budapest begonnen und wurden am 22. d. beendet. Eröffnungsfeier ist der erzielte Weltrekord Arne Borg im Ausdauer-Schwimmen über 1500 Meter freistil in der Zeit von 20:54 Min. und damit den früheren Weltrekord Charlton am 1.2. d. drückte. Arne Borg (Tschchoslowakei) verbesserte im Ausdauer-Schwimmen über 400 Meter freistil den russischen Rekord von 5:38 auf 5:29.6 Min. Entscheidung im Freistilschwimmen über 1500 Meter: 1. Arne Borg (Schweden) 21:29.2 Min., 2. J. Bergs (Deutschland) 22:08.4 Min., 3. Joachim Rademacher (Deutschland) 22:19.0 Min.

1. Galassi (Ungarn) 22:25.0 (neuer ungarischer Rekord), 5. Pabol (Ungarn) 22:32.2 Min., 6. Koutel (Tschchoslowakei) 23:45.6 Min. Entscheidung im Brustschwimmen über 500 Meter: 1. Rademacher (Deutschland) 2:52.0 Min., 2. v. Parys (Belgien) 2:54.8 Min., 3. Proffe (Deutschland) 3:00.2 Min., 4. Linders (Schweden) 3:03.6 Min., 5. Schäffer (Oesterreich) 3:07.3 Min., 6. Grünberger (Oesterreich) 3:07.2 Min. 100 Meter freistil (Entscheidung): 1. Arne Borg (Schweden) 5:14.2, 2. Heinrich (Deutschland) 5:21.6, 3. Bergs (Deutschland) 5:25.6, 4. Jochi (Ungarn) 5:33.8, 5. Wanne (Ungarn) 5:34.6, 6. Antos (Tschchoslowakei) 5:44, 7. Koutel (Tschchoslowakei) 5:52. Arne Borg erlaubt sich den Spaß, am Start stehen zu bleiben und nachsprungen. Bereits bei 20 Meter ist er aber an der Spitze und führt bei der ersten Wende bereits mit drei Sekunden vor den anderen. Zehn Sprünge: 1. Zuber (Deutschland) 110.84 Punkte, 2. Leberg (Schweden) 107.86 Punkte, 3. Knight (England), 4. Stadtmayer (Oesterreich), 5. Standinger (Oesterreich), 6. Niebschläger (Deutschland). 100 Meter freistil (Entscheidung): 1. Barany (Ungarn) 1:01 (besser als ungarischer Rekord), 2. Arne Borg (Schweden) 1:01.2, 3. Werner (Schweden) 1:01.8, 4. Heinrich (Deutschland) 1:04.1, 5. Gaborffy (Ungarn) 1:05.2, 6. Feitmann (Deutschland) 1:05.1. 100 Meter Auen (Entscheidung): 1. Fröhlich (Deutschland) 1:16, 2. Bartha (Ungarn) 1:16, 3. Lundahl (Schweden) 1:16.1, 4. Birkén (Ungarn) 1:18, 5. Trunffel (Deutschland) und Smorzal (Oesterreich) im toten Rennen. Ausprägungen: 1. Rundt (Deutschland) 186.42 Punkte, 2. Zuber (Deutschland) 173.52 P., 3. Galassi (Tschchoslowakei) 164.76 P., 4. Stadtmayer (Oesterreich) 161.24 P., 5. Leberg (Schweden) 159.16 P. Schwimmspiele: 1. Deutschland (Bergs, Feitmann, Rademacher, Heinrich) 9:57.2, 2. Ungarn (Birkén, Wanne, Jochi, Barany) 10:03.1, 3. Schweden (Werner, Arne Borg, Lundahl, Arne Borg) 10:06.8, 4. Tschchoslowakei (Pabol I, Pabol II, Koutel, Antos) 10:36.4, 5. Italien 10:42.0, 6. Spanien 11:50.0.

Den Europa-Pokal gewann Deutschland mit 101 Punkten, 2. Schweden 61 Punkte, 3. Ungarn 60 Punkte, 4. Belgien 14 Punkte, 5. Oesterreich 10 Punkte, 6. Tschchoslowakei 6 P., 7. England 4 Punkte.

Ungarn wurde Europameister im Wasserball mit 6 Punkten (3 Siege) vor Schweden 3 Punkte (1 Sieg, 1 Unentschieden, 1 Niederlage), Deutschland 2 Punkte (1 Sieg, 2 Niederlagen), Belgien 1 Punkt (1 Unentschieden, 2 Niederlagen).

Rachschend die Resultate der Wasserballspiele um die Europameisterschaft: Ungarn gegen Deutschland 8:1 (3:1); Schweden gegen Deutschland 5:4 (2:3); Ungarn gegen Belgien 5:0 (0:0); Deutschland gegen Belgien 6:4 (4:1); Ungarn gegen Schweden 3:2 (3:0); Schweden gegen Belgien 3:3 (3:1).

Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Riehnert. Für den Druck verantwortlich: O. Hehl. Druck: Deutsche Zeitungs- & G. Verlag.

KAUFET NUR HELLA SUPPENWÜRSTE SIE IST DIE BESTE

Allen Genossen u. Genossinnen empfehlen sich zur Herstellung sämtlicher Drucksorten



Nordböhmische Druck- und Verlags-Anstalt Gärtnert & Co., Bodenbach a. E. S. m. b. S.

Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle des Konsumvereines Selchwaren der Firma HEGNER & Cie., PILSEN

Selchwaren der Fa. HEONER & Cie., PILSEN, SIND DIE ALLERBESTEN!

Der heutigen Nummer liegt ein Erlagschein zwecks Einzahlung der Bezugsgebühr bei. Wir machen besonders darauf aufmerksam, daß die Einzahlung unter demselben Namen geleistet werden muß, unter welchem der Versand der Zeitungen erfolgt.

Die Bezugsgebühr beträgt monatlich M 16.—, vierteljährlich M 48.—, halbjährlich M 96.—, ganzjährig M 192.— und ist stets im vorhinein zu entrichten. Der Abonnementsbeitrag muß längstens bis 10. u. M. in unserem Besitze sein und erfassen wir, dies zu berücksichtigen, damit keine Unterbrechung in der Zustellung eintritt.

Französische Eisenbahnleihe. Das Pariser Autoblatt veröffentlicht ein Dekret, womit der Ministerpräsident und der Finanzminister zum Abschluß einer Anleihe im Betrage von 60 Millionen Goldfranks (etwa 400 Millionen M) für die französischen Staatsbahnen ermächtigt werden. Die Anleihe wird mit 7 Prozent verzinst und in 25 Jahren amortisiert werden.

Proger Produktendörfe. (Off. Bericht vom 24. August): Die feste Tendenz beim Roggen bestimmte heute die Stimmung des ganzen Getreidemarktes. Wieder Erwarten sind die Druschergebnisse in Roggen nicht nur bei den heimischen, sondern auch bei den ausländischen Produzenten schwächer und bewirkten dadurch eine Preissteigerung, welche sich in einer Erhöhung um 15 bis 20 K bemerkbar machte. In Roggen herrschte auch ein größeres Geschäft, wobei die Nachfrage das Angebot überzog. Die feste Roggenstimmung machte sich auch in einer Befestigung der übrigen Sorten geltend, hauptsächlich in Gerste und Hafer, die gleichfalls verteuerten, jedoch nicht in dem Ausmaße wie Roggen. Die Befestigung beim Weizen ist eher auf die unbedeutende Preisberhöhung der Weltmärkte, besonders der amerikanischen, zurückzuführen. Die Steigerung beim Roggen führte auch am Weizenmarkt zu einer Vertenerung des Roggenmehles, während die übrigen Weizenmehlsorten unverändert blieben. Mais wurde heute zu alten Preisen gehandelt. Auch am Futtermittelmarkt kam es bei den und Strich zu keinen Preisberhebungen. Fett, sowohl amerikanisches als auch ungarisches konnte seine letzten Preise behaupten. Auf den übrigen Marktgebieten verbilligten sich etwas Mandeln, Kammeln lag fester, und im stärkeren Maße Hegen auch die Eichen- und Eichenpreise mit Rücksicht auf die kleinere Ernte. Die Börse war heute gut besucht und zeichnete sich durch ein lebhaftes Geschäft aus.

Der Film.

Noch immer Kriegsfilm. Gloria Swanson wird als ersten Film für United Artists in dem Stück „Das Todesbataillon“ eine russische Bäuerin spielen, die während des Weltkrieges ein Bataillon gegen die Oesterreicher angeführt haben soll.

Die ungarische Filmindustrie und die Regierung. Die ungarische Regierung läßt kein Mittel unberücksichtigt, der inländischen Filmproduktion die Wege zu ebnen. Abgesehen davon, daß sie alle einstufigen königlichen Schlösser und Parks zur Verfügung stellt, hat sie für die inländische Produktion absolute Zoll- und Steuerfreiheit verfügt. An der Modernisierung der Ateliers nimmt sie tätigen Anteil, wie sie auch den neuen Otermayr-Film „Die Gardadürstin“ mit 30.000 Dollar subventioniert.

Kleine Chronik.

Beim Sowjetriedensrichter.

Das nachstehende Stimmungsbild enthält eine wortgetreue Uebersetzung aus der bolschewistischen „Krasnaja Gasetta“.

„Erlauben Sie, Bürgerin“, sagt der Richter zur jungen Bäuerin. „Sie sind mit Kryloff verheiratet. Ihr kleines Mädchen ist neun Monate nach der Eheschließung geboren. Nun plötzlich, nach fünf Jahren, behaupten Sie, der tatsächliche Vater Ihres Kindes sei der Bürger Efsaul. Das scheint sonderbar.“

„Es ist nichts Sonderbares daran“, erwidert sie mit dem Taschentuche fächelnd, der zur Verantwortung Gezagene. „Sie weiß, daß ich Fleischhändler bin und will verdienen.“

„Ich wünsche nur die Wahrheit aufzudecken. Entschuldigen Sie, Grigori, jenes Abends in Sestroretsch, als du mich vergewaltigtest!“

„Ich Sie! Gut behüte! Ich hatte damals so viel Selbstgeheerantene Spirit getrunken, daß ich buchstäblich wie ein Schwein unter dem Tische lag. Ueberhaupt, seit wann reden Sie mich mit „Du“ an? Ich glaube, Ihnen keinen Anlaß dazu gegeben zu haben.“

„Leugne nicht, Grigori! Freilich fällt es mir schwer, an jenen Abend zurückzudenken. Scham überwallt mich, als ich mich drei Tage später schwanger fühlte.“

„So schnell? Da muß man doch sagen...“

„Ich beschloß, die Schande zu tilgen und veranlaßte meinen jetzigen Mann, mich zu heiraten. Ich war Büroangestellte aus der Fabrik, und er war dort Arbeiter. Was ja, sagte ich zu ihm, als ich eine Tochter gebar, wirst du sie lieben, obgleich du weißt, daß ihr Vater der Fleischhändler Efsaul ist?“

„Bürger Richter, das hat sie eben ausgedacht. Ich schwöre bei Gott, ruft empört der

Beflagte. Aber ohne ihn anzuhören, spricht das junge Weib: „Mein Mann gewann seine Pflegetochter lieb, gleich einer eigenen Tochter, und ich hätte meinem kleinen Mädchen keinen besseren Vater wünschen können. Aber weshalb soll er sie ernähren, wenn ihr wirklicher Vater, der Bürger Efsaul, zur Zahlung der Alimene verpflichtet ist!“

„Bürger Richter“, sieht der Fleischhändler, befragen Sie Ihren eigenen Mann, ob er sich für den Vater hält oder nicht! — Als der Mann der Bäuerin vorgeladen wird, kommt es zu einem großen Mißverständnis.

„Nun ja, Genossin, ist meine leibliche Tochter“, antwortet er. „Aber um was handelt es sich denn? Ich möchte wissen, wen das etwas angeht.“

„Was ja“, bemerkt die Frau streng gegen ihren Mann. „Sag offenherzig: Daß sich nie ein Zweifel am Ursprung Venetschlas in deine Seele geschlichen?“

„Ein Zweifel? Der Gatte sperrt verständnislos die Augen auf. „Welchen Zweifel kann's denn da geben? Alles ist ordnungsgemäß nach den Gesetzen der Natur vor sich gegangen.“ — Ein anderer Junge, der Vater der Bäuerin, kann ebenso wenig etwas Kompromittierendes über den Fleischhändler ansagen.

„Erinnern Sie sich, wie Sie mich damals unter dem Tische hervorjagten und in Ihrem Zimmer niederlegten? Ich schlief ja bei Ihnen und ließ mich in keinerlei Liebshäften ein“, wendet sich der Fleischhändler an den Vater der Frau Kryloff.

„Aber sicher! Nach Liebshäften hand Ihnen damals wohl kaum der Sinn. — Der Mensch hatte ja alle Birtre von sich gestreift.“

Das Gericht weist die Klage der Frau Kryloff ab. Da fällt sie voller Wut, sich in die Lippen beißend, über ihren Mann her: „Du Hohlkopf! Selbst vertrittst er das Geld, und andere läßt er nicht verdienen! Wird dir dadurch leichter, daß deine Tochter eine Bettlerin werden wird? Du Dieb! Wagh, daß du nach Haus kommst!“